



Liskor – Erinnern

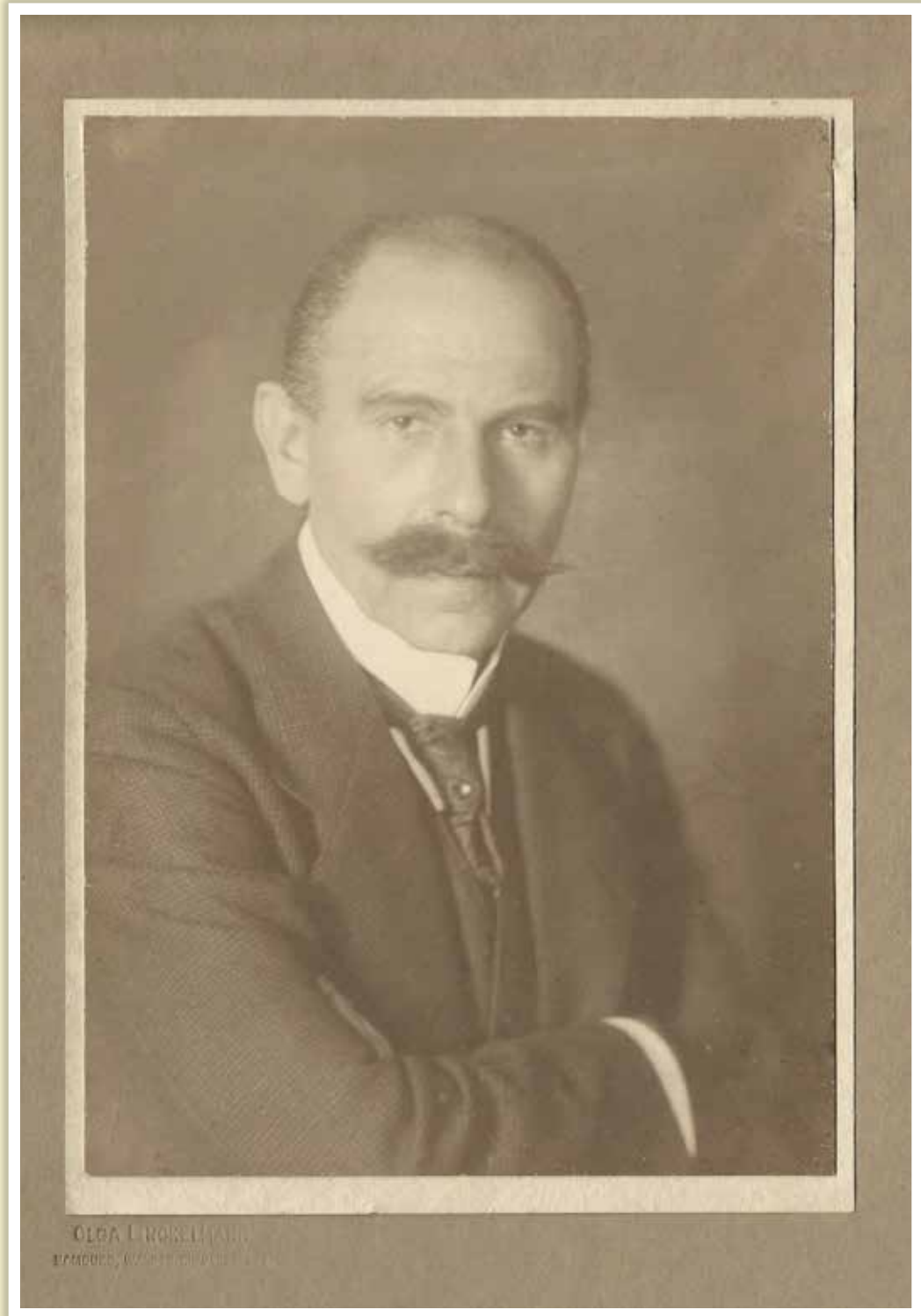
לזכור

MAGAZIN DER HAMBURGER GESELLSCHAFT FÜR JÜDISCHE GENEALOGIE E.V.

Nr. 025

7. Jahrgang, März 2022, Adar II 5782

לזכור



Familienfotos von Ernst Friedheim

Ernst Friedheim (1864–1919) erbaute mit dem Architekten Semmy Engel Hamburgs Hauptsynagoge am Bornplatz – Seite 32

Impressum

Herausgeber
Hamburger Gesellschaft für
jüdische Genealogie e.V.

Redaktion
LEITUNG: Jürgen Sielemann
KORREKTORAT UND BEIRAT:
Dr. Jutta Braden,
Dr. Beate-Christine Fiedler
LAYOUT: Christian Wöhrl
DRUCK: Dürmeyer, Hamburg

Redaktionsadresse
Hamburger Gesellschaft für
jüdische Genealogie e.V., c/o Jüdi-
sche Gemeinde in Hamburg,
Grindelhof 30, 20146 Hamburg
E-Mail: hgjg2011@googlemail.
com

Preis
10,00 €. Verkaufspreis durch
Mitgliedsbeitrag abgegolten.

Vereinskonto
Hamburger Gesellschaft für
jüdische Genealogie e.V.
Hamburger Sparkasse
IBAN:
DE24 2005 0550 1010 2116 29
BIC: HASPDEHHXXX

Eingabe von Artikeln
Unsere Leser sind eingeladen,
Artikel zur Veröffentlichung zu
senden. Die Beiträge verpflichten
ausschließlich die Verfasser.
Abdrucke aus dieser Zeitschrift
sind nur mit dem Einverständnis
der Redaktion gestattet.

Copyright
© Hamburger Gesellschaft für
jüdische Genealogie e.V.
Liskor – Erinnern.

Titelbild
Architekt Ernst Friedheim
(1864–1919); Foto aus
dem Besitz von Jan Penninkhof,
Hoogreven, Niederlande

ISSN 2509-4491

Liebe Leserinnen und Leser,

In diesen Tagen des furchtbaren Leidens der Menschen in der Ukraine stehen wir fassungslos vor den unmenschlichen Kriegshandlungen, die hier wohl kaum jemand erwartet hat. Das Hilfsprogramm der Jüdischen Gemeinde in Hamburg bezweckt die Not der in Hamburg eintreffenden Flüchtlinge mit Hilfe von Spenden zu lindern. Sehen Sie dazu bitte den Aufruf der Jüdischen Gemeinde im Internet: <https://www.jghh.org/de/>

In dieser Ausgabe finden Sie meinen Beitrag über die ersten Erwerber des Hamburger Bürgerrechts im Jahr 1849. Im zweiten Teil stellt uns Michael Studemund-Halévy das Leben des Rabbiners Dr. David Spiegel mit vielen unbekanntenen Fotografien vor. Sylvia Steckmest berichtet in ihrer Serie über Modegeschäfte jüdischer Eigentümer in der Hamburger Innenstadt diesmal von der Familie Tietz. Jutta Braden verdanken wir eine Untersuchung der verwandtschaftlichen Beziehungen der Familie Rosengarten in Philadelphia nach Hamburg und Berlin. Erstmals werden Fotos des Architekten Ernst Friedheim veröffentlicht, der mit Semmy Engel die Synagoge am Bornplatz errichtet hat. Bekanntlich hat die Jüdische Gemeinde in Hamburg den Wiederaufbau dieser Synagoge beschlossen. Ein Urenkel in den Niederlanden hat die Fotos von Ernst Friedheim und seiner Familie freundlicherweise zur Verfügung gestellt, nachdem er meinen Aufsatz über die Familie Friedheim im Internet gelesen hatte.

Die Pandemie hat unser Vereinsleben gravierend eingeschränkt; unsere monatlichen Zusammenkünfte und Vortragsabende sind seit langer Zeit entfallen. Alles kann nur besser werden!

Mit herzlichem Gruß

Jürgen Sielemann

JÜRGEN SIELEMANN

Jüdische Erwerber des Hamburger Bürgerrechts im Jahr 1849

Die Vorstandsprotokolle der Deutsch-Israelitischen Gemeinde in Hamburg wurden ab 1811 in schnörkelloser Kurrentschrift geführt – mit einer Ausnahme. Das Protokoll der Vorstandssitzung vom 14. März 1849 weist zwei Zeilen mit akribisch gezeichneten Druckbuchstaben auf (unten auf dieser Seite):¹

In unscheinbarer Schreibrift setzte der Protokollführer hinzu: „und zwar mit der Formel ‚So wahr mir helfe der wahre Gott Adonai‘“.

Damit war der wichtigste Schritt auf dem langen Weg zur rechtlichen Gleichstellung der Hamburger Juden vollzogen.² Dieser Zustand war in der Zeit der Besetzung Hamburgs durch napoleonische Truppen schon einmal erreicht worden, als das „Einwohnerrecht“ an die Stelle des Bürgerrechts getreten war und eine Gleichberechtigung der Einwohner aller Konfessionen bewirkt hatte.³ Nach dem Abzug der französischen Besatzung wurde das fortschrittliche Einwohnerrecht Ende Mai 1814 wieder abgeschafft. Im Oktober desselben Jahres legte der Hamburger Rat einen Gesetzentwurf vor, der den Juden den Zugang zum Bürgerrecht eröffnen sollte und weitere Verbesserungen vorsah, doch lehnte die Erbgessesene Bürgerschaft diesen Entwurf ab. Fortan galt erneut das diskriminierende „Reglement der Judenschaft in Hamburg so Portugiesischer als Hochdeutscher Nation“ von 1710.

Als im Großen Hamburger Brand von 1842 mehr als 4000 Wohnungen und über 100 Speicher zerstört wurden, bemühte sich der Rat um eine Beteiligung der Juden am Wiederaufbau und beantragte am 1. Dezember 1842 die Zustimmung der Erbgessesenen Bürgerschaft dazu, dass

die bisher bestehenden Beschränkungen der Israeliten in Ansehung des Erwerbs von Grundeigentum und in Ansehung des Wohnens sowohl in der Stadt als auf dem Landgebiete für die Mitglieder der hiesigen Israelitischen Gemeinden, jedoch ohne dass denselben daraus eine Erweiterung ihrer politischen und sonstigen Befugnisse erwachse, aufgehoben werden.

Diesen Antrag genehmigte die Bürgerschaft (Abbildung siehe Seite 4).⁴

Zu einer wirklichen Wende führte erst die „Provisorische Verordnung behufs Ausführung des § 16 der Grundrechte des deutschen Volks in Bezug auf die Israeliten“ vom 23. Februar 1849. Der erste Artikel lautete:

Juden, welche sich bei der Wedde⁵ als Mitglieder der Portugiesischen oder Deutsch-Israelitischen Gemeinde oder als Söhne eines Mitglieds einer dieser Gemeinden durch ein Attest der Vorsteher ausweisen, können das Bürger- und Landbürgerrecht sowie, wenn sie sich sonst dazu eignen, das Schutzbürgerrecht erwerben.⁶

Bekanntmachung.

Durch den Rath- und Bürgerschuß vom 1. dieses Monats sind die bisherigen Beschränkungen hinsichtlich des Erwerbes von Grundeigenthum und hinsichtlich der Wohnungsbefugniß für die Mitglieder der hiesigen israelitischen Gemeinden sowohl in der Stadt als auf dem Landgebiete aufgehoben worden, welches hiemit zur öffentlichen Kenntniß gebracht wird.

Diejenigen Israeliten, welche Grundstücke zugeschrieben zu haben wünschen, haben sich, zum Beweise, daß sie Mitglieder einer der hiesigen israelitischen Gemeinden sind, mit einem Atteste der Vorsteher ihrer Gemeinde zu versehen, und solches, vor der Zuschreibung, der Hypothekenbehörde, und bei Kammer-Contracten, Verordneten Löblicher Kammerei vorzuzeigen.

Gegeben in Unserer Rath- Versammlung,
Hamburg, den 5. December 1842.



522-1 Jüdische
Gemeinden, 273 a
Bd. 8, Protokoll des
Vorsteherkollegiums
1841-1844, S. 283

Einige diskriminierende Sonderbestimmungen, wie das Verbot der Eheschließung zwischen Juden und Christen und die Pflicht zur Mitgliedschaft in einer der beiden jüdischen Gemeinden, wurden zwar erst einige Jahre später abgeschafft. Doch mit der Einräumung des Bürgerrechterwerbs war die Zeit der extremen Ungleichbehandlung beendet. Moses Martin Haarbleicher, der Sekretär der Deutsch-Israelitischen Gemeinde in Hamburg, sprach von einer „tiefgreifenden Umwälzung“, nämlich „dem Übergang aus mittelalterlichen in moderne Zustände“.⁷

Mit der rechtlichen Gleichstellung der Juden hatte Hamburg in fortschrittlichen Kreisen an Attraktivität gewonnen und erwies sich als starker Magnet für jüdische Kaufleute und Gewerbetreibende im In- und Ausland. Wie stark das Prestige der Stadt schon 1836 gewachsen war, schilderte der Frankfurter Advokat Eduard Beurmann enthusiastisch:

*Hamburg ist Weltstadt. In den letzten zwanzig Jahren hat sie sich zu dem Zenith ihres Ansehens erhoben; sie hat Amsterdam, die erste Seestadt des Kontinents, hinter sich gelassen, sie rivalisirt mit London und Liverpool; sie ist nicht die schönste, aber die angenehmste Stadt Deutschlands. Wo findet man jenes reiche, üppige Handelsleben, jenes geschäftige Volkstreiben wie in Hamburg? [...] Dieses Bild bietet keine deutsche Stadt.*⁸



Moses Martin Haarbleicher
(1797-1869)

Foto: Claire Herford, Bristol,
England

Die ersten jüdischen Erwerber des Hamburger Bürgerrechts

Wie erwähnt, erwarben Zebi Hirsch May, der Registrator der Deutsch-Israelitischen Gemeinde,⁹ und der Kaufmann Jacob Joseph Levy¹⁰ am 14. März 1849 das Hamburger Bürgerrecht als erste Juden der Stadt. In zahlreichen Fällen jüdischer Bürgerrechterwerber stellte sich Zebi Hirsch May als Bürge zur Verfügung.¹¹

Im Monat März 1849 beantragten 84 Hamburger Juden das Hamburger Bürgerrecht.

Ihre Personalien sind in den ausnahmslos erhaltenen Bürgerprotokollen und -akten überliefert.¹² Sie wurden mit folgendem Befund ausgewertet:

Geburtsorte

Geburtsort Hamburg: 47
Geburtsorte in Deutschland
außerhalb Hamburgs: 31
Geburtsorte im Ausland:
Prag und London (je 2),
Kopenhagen und Brody (Ukraine)
(je einer)

Familienstand

Nur 6 der 84 Erwerber des Hamburger Bürgerrechts waren unverheiratet.

Berufe

Kaufmann: 56
Makler: 7
Bankier: 4
Advokat: 3
Geldwechsler: 2
Arzt: 1
Assekuranzbevollmächtigter: 1
Bote der Deutsch-Israelitischen Gemeinde: 1
Buchhändler: 1
Kürschner: 1

Lotteriegeschäft: 1
 Mobilienhändler: 1
 Spediteur: 1
 Tabak- und Zigarrenfabrikant: 1
 Zahnarzt: 1

Wohnungen

36 der 84 Bürgerrechtserwerber lebten in der Neustadt, dem traditionellen Wohngebiet der Hamburger Juden. In der erst 1842 als Wohngebiet für Juden ausgewiesenen Altstadt befanden sich 1849 bereits 46 Wohnungen jüdischer Einwohner.

Ein Jude aus Dänemark, der 1849 das Hamburger Bürgerrecht erwarb, war Albert Ballins Vater Samuel Joseph Ballin.¹³ Vor zwanzig Jahren beschrieb ich sein bewegtes Leben in der Zeitschrift „Maajan – Die Quelle“ mit Hilfe ungenutzter Quellen.¹⁴ Dabei zeigte sich, dass Samuel Joseph Ballin, ganz anders als in der Literatur über Albert Ballin zu finden, durchaus kein ungebildeter, kümmerlicher kleiner Kaufmann war. Vielmehr erscheint

er als ein Geschäftsmann mit unternehmerischem Ideenreichtum. Sein Unglück war, dass sein Kundenstamm im Hamburger Brand von 1842 mittellos wurde, was Ballins Insolvenz verursachte. Zehn Jahre später gründete er die Auswandereragentur „Columbia“, eine kleine Firma, die sein Sohn Albert übernahm und als Sprungbrett für seinen Aufstieg in der HAPAG nutzte. Wie „Phönix aus der Asche“ sei Albert Ballin nach der Ansicht seiner Biographen aufgestiegen – ein wahres Wunder angesichts des vermeintlich unbedarften Vaters.

Jacob Levin Koppels Bürgerrechtserwerb

Eine Beschreibung der Vergangenheit sollte sich nicht auf bekannte Persönlichkeiten oder spektakuläre Geschehnisse beschränken. Nach dem Zufallsprinzip wurde deshalb für diesen Beitrag über die jüdischen Bürgerrechtserwerber im Jahr 1849 ein am 9. Oktober 1812 in Kopenhagen geborener Kaufmann namens Jacob Levin Koppel ausgewählt. Am 11. April 1849 wandte er sich mit der folgenden Bittschrift an den Hamburger Rat:¹⁵

Magnifici,

Wohlgeborne, hochgelahrte, hoch- und wohlweise, höchst zu verehrende Herren!

Seit meinem 12. [Lebens-]Jahre, d.h. seit nunmehr 22 Jahren, bin ich ununterbrochen in Hamburg, indem ich in Kopenhagen geboren, hieselbst die Handlung erlernte, späterhin als Commis bei meinem Prinzipal blieb und seit 12 Jahren bereits ein Manufacturgeschäft en gros etablierte und eine Firma auf dem Handelsgericht decherte.¹⁶

Im Jahre 1842 verheirathete ich mich mit einer Hamburgerin, der Tochter des Herrn Lazarus Jacobson,¹⁷ und bin bereits Vater von vier in Hamburg geborenen Kindern. Ich habe meine Pflichten im Bürgermilitair von Anfang meiner Dienstpflichtigkeit persönlich als Jäger erfüllt; habe alle bürgerlichen Lasten, desgleichen alle Lasten der jüdischen Gemeinde als Mitglied derselben während dieser ganzen Zeit getragen und mich stets bestrebt, meinen Namen rein und fleckenlos zu erhalten.

Unter diesen Umständen glaubte ich ein unbedingt Anrecht auf die Gewinnung des den hiesigen Israeliten in diesem Jahre endlich gewährten Bürgerrechts zu haben; ich meldete mich daher bei der Wedde,¹⁸ brachte alle erforderlichen Documente bei, durchlief alle nothwendigen Stadien bis zur Eideszulassung ohne die geringste Schwierigkeit,

bis mir auf einmal dieses letztere [d.h. die Zulassung zum Bürgereid] durch den Weddeherrn verwehrt ward. Hier hieß es nämlich plötzlich, meiner Zulassung zum Bürgereide stehe ein Tractat mit Dänemark entgegen, kraft dessen es einer ausdrücklichen Entlassung aus dem Dänischen Staatsverbande bedürfe, um hier als Bürger aufgenommen werden zu können. Vergebens berief ich mich auf die obigen Verhältnisse, vergebens auf meine Qualität als Mitglied der hiesigen israelitischen Gemeinde, vergebens endlich auf die factische Unmöglichkeit, unter den jetzigen Umständen, während eines Krieges mit Dänemark, einen Entlassungsschein herbei zu schaffen; der Weddeherr beharrte bei seiner Weigerung und eröffnete mir nur den Supplikationsweg an E.[inen] Hochedlen Rath, bei welchem mein Gesuch unter den gegenwärtigen Umständen abseiten seiner [sic] alle mögliche Unterstützung finden sollte.

Auf diesen Rath hin habe ich den gegenwärtigen Supplikationsweg, wiewohl nicht ohne Bedenken, in dieser Angelegenheit betreten. Ich bin nämlich der Ansicht, daß nach Art. I. der prov.[isorischen] Verordnung behufs Ausführung des § 16 der Grundrechte des deutschen Volks in Bezug auf die Israeliten ich ein unbedingtes Zugangsrecht auf die Erlangung des hiesigen Bürgerrechts habe, und daß mir die Geltendmachung desselben jedenfalls gegen die Vorsteher der jüdischen Gemeinde wenn nicht anders, doch auf gerichtlichem Wege zustehen muß. Diese haben nemlich durch meine Aufnahme in den hiesigen Gemeindeverband die Verpflichtung übernommen, mich als hamburgischen Staatsangehörigen zu schützen, sie sind mir daher auch jetzt für die Erlangung des Bürgerrechts verantwortlich und jedenfalls eine Vertretung deshalb schuldig.

Indem ich daher die gegenwärtige Bitte direct an E.[inen] Hochedlen Rath auf Veranlassung des Wohlweisen Weddeherrn richte, will ich dadurch meinem etwaigen auf anderem Wege geltend zu machenden Rechte gegen die hiesige israelitische Gemeinde in keiner Weise etwas vergeben haben.

Die oben erwähnten Thatsachen sind bereits sämtlich bei der Wedde documentirt, und glaube ich, daß E.[in] Hochedler Rath unter Berücksichtigung derselben in der That keinen Anstand nehmen wird, mich zum Bürger-Eide zuzulassen. Mein Wunsch, das so lange ersehnte Bürgerrecht nicht noch auf längere Zeit entbehren zu müssen, wird ein umso mehr gerechtfertigter sein, wenn man bedenkt, daß theils unter jetzigen Umständen die erforderlichen Entlassungsscheine aus Kopenhagen gar nicht zu erhalten sind, theils aber, falls auf die Beibringung derselben bestanden werden sollte, die Beeidigung auf gänzlich unbestimmte Zeit verschoben werden müßte.

Seit meinem 22jährigen Aufenthalte hieselbst wird bei keiner hamburgischen Behörde eine Requisition Dänemarks rücksichtlich irgendeiner von mir daselbst zu erfüllenden staatsbürgerlichen Pflicht eingegangen sein. Was namentlich die Militairpflichtigkeit betrifft, so trifft solche bekanntlich in Dänemark die Städter gar nicht, sondern ruht lediglich auf die [sic] Landbewohner; sodann aber würde unter jetzigen Umständen Hamburg doch gewiß nicht einer desfallsigen Requisition Folge geben dürfen, wenn es nicht die feindliche Armee stärken und somit landesverrätherisch handeln wollte. Gleichwohl wäre dies der einzige Punkt, rücksichtlich welchem der Art. [ikel] 6 des Tractats von 1736 noch zur Anwendung kommen könnte, da Abzugsgelder bekanntlich nicht mehr, weder von Dänemark noch von Hamburg von abziehenden Bürgern und Untertanen, erhoben werden. Gleichwohl ist dies Letztere der eigentliche Gegenstand und das wahre Motiv jenes Tractats, und da beide bereits zu existiren aufgehört haben, so kann man gewiß mit Recht behaupten, daß auch der [sic] Tractat nicht mehr existire, respective ungültig sei. Auf allen Fall kann derselbe in jetziger Zeit keine Anwendung mehr finden, da es in der That lächerlich sein würde, während des Krieges mit Dänemark, einem bereits dem hamburgischen Staatsverbande aus mehr als einem Grunde Angehörigen aus über großem Zartgefühl gegen den

Feind den nachgesuchten vollen Schutz versagen zu wollen!

Wie würde Dänemark wohl in ähnlichem Falle gegen einen Hamburger handeln; schwerlich würde das Attest des Hochweisen Senats zu seiner Aufnahme erfordert werden, sicher würde derselbe mit offenen Armen empfangen werden.

Ich bin nun mit allen nur möglichen Banden, welche den Menschen an eine Heimath zu fesseln vermögen, bereits an Hamburg gekettet, ich habe während der 22 Jahre meines Aufenthalts hieselbst Leid und Freud mit meinen Glaubensgenossen und mit den Hamburgern getragen, habe mit Jubel den Tag begrüßt, der auch mir und meinen Kindern den Genuß der vollen bürgerlichen Rechte gewähren soll, und muß jetzt die Antwort hören, ich sei ein Fremder, sei ein Däne, vielleicht ein Feind! Nein, ich glaube von dem Gerechtigkeits- und Billigkeitsgefühl E.[ines] Hochweisen Senats erwarten zu dürfen, daß Hochderselbe nicht die veralteten, wesen[t]- und gegenständlichen Tractate des vorigen Jahrhunderts hervorsuchen werde, um die uns gewährten Rechte nicht nur illusorisch, sondern unser ganzes bisheriges Rechtsverhältniß zum Hamburgischen Staate zweifelhaft zu machen. Bis dahin haben wir und mit uns christliche hamburgische Rechtslehrer (vgl. Klefeker, Sammlung hamb.[urgischer] Gesetze, II, § 58, p.[agina] 313) nie daran gezweifelt, daß die Aufnahme in den hiesigen jüdischen Gemeindeverband uns in dasselbe staatsrechtliche Verhältniß bringe wie den Christen die Aufnahme zum Bürger, daß wir also vollen exklusiven Schutz gegen Jedermann dadurch erlangten, während man jetzt uns das Gegenteil deduciren zu wollen scheint.

Es ist hier nicht der Ort, auf die Erörterung aller dieser Verhältnisse und der Darlegung des desfallsigen Rechts weitläufig einzugehen, vielmehr beschränke ich mich, wiewohl unter Vorbehalt meiner desfallsigen Rechte contra quam cumque auf die Bitte, Ein Hochweiser Rath wolle auf Grund der vorstehenden Thatsachen mich zum Bürger-Eide admittiren.

Eventuell würde ich mich auch dazu anbieten, auch nach erlangtem Bürgerrecht, etwaigen auf Grund des Vertrags von 1736 erfolgenden Requisitionen Dänemarks, sofern E.[in] Hoch-Edler Rath mich dagegen zu schützen, Bedenken tragen und soweit jener [sic] Tractat noch überall zu Recht beständig erachtet werden kann, freiwillig Folge leisten zu wollen, der ich

*mit Hochachtung verharre,
Eines Hochweisen Raths
treu ergebenster
J. Koppel*

Von Jacob Levin Koppel war verlangt worden, seine durch Geburt erworbene dänische Staatsangehörigkeit aufzugeben und den Verlust von einer dänischen Behörde attestieren zu lassen, und dies während eines Krieges von Preußen mit Dänemark. Am 11. April 1849 beriet der Hamburger Rat über Koppels Gesuch. Der Beschluss lautete, dass er für den Erwerb des Hamburger Bürgerrechts davon befreit werde, eine Bescheinigung über seine Entlassung aus der dänischen Staatsangehörigkeit beizubringen, dies aber nur für den Fall, dass er sich einer möglichen Beschwerde der dänischen Regierung unterwerfen wolle. Koppel war einverstanden und leistete am 13. April 1849 im Alter von 38 Jahren als Kaufmann den Hamburger Bürgereid.¹⁹ Dazu hatte er erklärt, seit 22 Jahren in Hamburg zu leben und von 1827 bis 1837 im Geschäft des Kaufmanns Meyer Wolffson tätig gewesen zu sein. Seitdem habe er ein Bandgeschäft betrieben.

Um mehr über Jacob Levin Koppels Persönlichkeit zu erfahren, sind weitere Quellen zu prüfen. Wie sah er aus? Portraitfotos aus der damaligen Zeit sind leider nur in seltenen Fällen vorhanden und waren auch in diesem Fall nicht zu ermitteln. Die Personenbeschreibungen in den Reisepassprotokollen sind nur ein ganz schwacher Ersatz. Danach war Koppel von mittlerer Statur, hatte dunkelgraue Augen, eine gesunde Gesichtsfarbe, dunkelblondes Haar und einen Bart. Die Pässe dienten ihm als

Legitimation für Aufenthalte in Belgien und Frankreich, Schleswig und Frankfurt a.M.²⁰

Am 27. Juli 1842 wurde Jacob Levin Koppel in der vom Hamburger Brand heimgesuchten Stadt Hamburg mit Sophie Jacobson, einer gebürtigen Hamburgerin, getraut.²¹ Der Ehe entstammten vier Kinder: Leonore, geb.

8. November 1843, Fanny, geb. 30.4.1845, Morris, geb. 19.6.1846, und Henry, geb. 1.9.1850.²²

Jacob Levin Koppel starb am 26. August 1891 in Hamburg und wurde auf dem Jüdischen Friedhof in Ohlsdorf bestattet. Neben ihm ruht seine am 28. November 1897 verstorbene Ehefrau.²³

Soweit nichts anderes angegeben ist, stammen die Quellen aus dem Staatsarchiv Hamburg.

- 1 „Am heutigen Tage haben zuerst zwei Juden, Z. H. May und J. J. Levy, den Hamburger Bürgereid geleistet“ (522-1 Jüdische Gemeinden, 273 a Bd. 9, S. 464).
- 2 Eheschließungen von Partnern unterschiedlicher Konfession waren erst 1851 erlaubt.
- 3 Jürgen Sielemann, Quellen zur jüdischen Familiengeschichtsforschung im Staatsarchiv Hamburg. Ein Wegweiser für die Spurensuche. Hamburg 2015, S. 112.
- 4 Moses Martin Haarbleicher, Zwei Epochen aus der Geschichte der Deutsch-Israelitischen Gemeinde in Hamburg. Hamburg 1867, S. 148. Schon vorher wohnten Juden außerhalb des ihnen zugewiesenen Gebiets; einzelne besaßen dort auch Grundstücke.
- 5 Die „Wedde“ war der Name einer hamburgischen Behörde mit polizeilichen Funktionen.
- 6 Sielemann, wie Anm. 3, S. 115.
- 7 Jürgen Sielemann, „In unserer Zeit des Lichts und der Aufklärung“. In: Maajan – Die Quelle. Heft 61. Zürich 2001, S. 1912. – Zur Person Moses Martin Haarbleichers siehe Jürgen Sielemann, Moses Martin Haarbleicher und Familie. In: Liskor – Erinnern. Magazin der Hamburger Gesellschaft für jüdische Genealogie e.V., Nr. 11. Hamburg 2018, S. 3–18.
- 8 Eduard Beurmann, Skizzen aus den Hansestädten 1836. In: Henning Berkefeld, Hamburg in alten und neuen Reisebeschreibungen, S. 178–179.
- 9 Zebi Hirsch May, 17.10.1801–7.6.1878.
- 10 Jacob Joseph Levy, 24.6.1792–30.9.1864.
- 11 Zebi Hirsch May, 1801–1878. Von seinem Leben hat seine Enkelin Dora Kaufmann in einem 1937 gehaltenen Vortrag berichtet (Maajan – Die Quelle, Heft 43, Zürich 1997, S. 1061–1064, sowie Heft 44, Zürich 1997, S. 1115–1119, und Heft 46, Zürich 1997, S. 1164–1167).

- 12 332-7 Staatsangehörigkeitsaufsicht, A I f, Bürgerprotokolle, und B I a, Bürgerakten.
- 13 Geb. 1804 in Horsens, gest. 1874 in Hamburg.
- 14 Jürgen Sielemann, „In unserer Zeit des Lichts und der Aufklärung“. Zur Frühgeschichte der Familie Ballin in Hamburg. Teil 1. In: Maajan – die Quelle. Zürich 2001, S. 1818–1825; Teil 2 in Maajan – Die Quelle, Zürich 2001, S. 1862–1865; Teil 3 in Maajan – Die Quelle, Zürich 2001, S. 1912–1917.
- 15 332-7 Staatsangehörigkeitsaufsicht, B I a 1849 Nr. 284.
- 16 Der Sinn des vermutlich verschriebenen Wortes „decherirte“ konnte nicht geklärt werden.
- 17 Am 1842 wurde Koppel mit der gebürtigen Hamburgerin Sophie Jacobson getraut (522-1 Jüdische Gemeinden, 702 b, 1842 Nr. 25).
- 18 Behörde mit polizeilichen Funktionen.
- 19 332-7 Staatsangehörigkeitsaufsicht, B I a 1849 Nr. 284.
- 20 332-8 Meldewesen, A 24 Bd. 14, 1855 Nr. 1263; A 24 Bd. 18, 1857 Nr. 45; A 24 Bd. 21, 1857 Nr. 45 und 2853; A 24 Bd. 24, 1859 Nr. 146; A 24 Bd. 24, 1860 Nr. 191.
- 21 Sophie Jacobson war eine Tochter von Lazarus Jacobson und Jette geb. Moses (wie Anm. 17).
- 22 Leonore (522-1 Jüdische Gemeinden, 696 d, 1843 Nr. 206), Fanny (522-1 Jüdische Gemeinden, 696 d, 1845 Nr. 87), Morris (522-1 Jüdische Gemeinden, 696 d, 1846 Nr. 120) und Henry (522-1 Jüdische Gemeinden, 696 d, 1850 Nr. 128).
- 23 Jacob Levin Koppels Grablage: ZZ 11 – 345; daneben (ZZ 11 – 346) liegt das Grab seiner Ehefrau.

Heirat der Not geschuldet, sich nach einer Stellung umzuschauen?

Wie dem auch sei – nach einer in den Familien Kohn und Spiegel gerne erzählten Überlieferung soll sich die Entscheidung für Altona bzw. Hamburg folgendermaßen zugetragen haben. David Spiegel lebte damals in seiner Heimatstadt Wien in einem Wohnhaus, in dem auch der Witwer Leopold Kohn lebte.¹¹ Nach einem Herzanfall und der anschließenden Rehabilitation, bei der ihm David Spiegel hilfreich zur Seite stand, fragte Leopold Kohn seinen liebenswürdigen Nachbarn, wie er ihm für die freundliche Hilfe erkenntlich zeigen könnte. Sehr einfach, erwiderte ihm David Spiegel geradeheraus, geben Sie mir ihre älteste Tochter Ernestine zur Frau. Nach der Hochzeit machen wir uns dann nach Altona auf, wo mir gerade die Stelle eines Klausrabbiners angeboten wurde. Sein künftiger Schwiegervater war nicht sonderlich angetan von der Idee, war er doch auf die Hilfe seiner Tochter angewiesen, willigt aber notgedrungen in die Heirat ein. Später

macht er sich samt zahlreichen Familienangehörigen nach Altona und Hamburg auf, Tochter, Schwiegersohn und Enkelkinder einen Besuch abzustatten [Abb. 4].

Nun, Familiengeschichten sind das eine, Fakten das andere. Dr. David Spiegel, wenige Jahre zuvor in Bern promoviert, lässt sich wohl erst im Alter von 42 Jahren, von Breslau kommend, in Hamburg nieder. Ob er schon früher mit dem Gedanken gespielt hat, nach Hamburg zu ziehen, darüber ist nichts bekannt. In Altona wohnt er ausweislich der Hamburger Adressbücher bis zu seinem Tod 1929 in der Königstrasse 273, ganz in der Nähe der von Jonathan Eybeschütz gegründeten und berühmten *Alten und Neuen Klaus* sowie des Jüdischen Friedhofs Altona.

Wer also ist Dr. David Spiegel? Er wird am 22. Juni 1868 in Wien als Sohn von Tuvia (Tobias) Spiegel und Resi (Sara/Rosa) Fischhoff geboren.¹² Mit seiner Ehefrau Ernestine (Esti/Ester) Kohn, geb. 23. März 1876 in Wien,¹³ Tochter von Leopold / Lipot (geb.



Abb. 5 und 6
Leopold (Lipot) Kohn und seine Tochter Ernestine
Fotos:
Michael Bauer

1852 in Siso/Nyitra) und Julie Kohn, geb. Schacherl (geb. 1852 in Bratislava, gest. 11. November 1894 in Wien), wird er zwei Kinder haben:

Tuvia (Theodor) Spiegel, geb. am 20. Februar 1889, gestorben am 1. August 1951 in Israel (begraben auf dem *Har Menuchot* Friedhof in Jerusalem), verheiratet am 6. Juni 1926 mit Batsheva/Sophie Landau,¹⁴ geb. am 31. Oktober 1907, gest. am 28. Januar 1984 in Israel, Tochter von Emanuel/Shmuel und Sarah Landau¹⁵ (eine Urenkelin von Samson Raphael Hirsch¹⁶). Kinder des ultraorthodoxen Ehepaars Tuvia und Batsheva Spiegel sind Miriam Zilberstrum, Ehefrau von Aharon Mordechai Zilberstrum;

Ruth Ya'akovzon (1930–2016), Ehefrau von Marcus Mordechai Amram Ya'akovzon (Jacobson), gest. 2015; Yehuda Spiegel (1936–1992) und Pinhas Lapid (1928–2012). Von seiner Schwester Yitl/Gittel Rosenthaler, die auch nach Palästina auswandert, ist wenig bekannt.

Dr. David Spiegel ist zunächst Klausrabbiner in Altona und Mitglied der Kultuskommission, später auch Dayan und zusammen mit dem gleichaltrigen Eduard Duckesz auch Rabbinatsassessor, wie die Adressbücher von 1910 bis 1929 vermelden. Nach dem Ersten Weltkrieg arbeitet er als selbständiger Kaufmann, der Berufswechsel ist wohl der Inflation und



Abb. 4
Die Wiener Familien Kohn-Spiegel in Hamburg
Foto:
Michael Bauer



Abb. 7
Drei Herren beim Studium der Tora
Dr. David Spiegel – Eduard Duckesz – Jacob B. Cohen¹⁷
Foto: Archiv
Michael Halévy

dem schwindenden Stiftungskapital der Klaus-synagoge geschuldet. Das Adressbuch von 1929 führt ihn nur noch als Gemeindevertreter auf, als Rabbinatsassessoren fungieren weiterhin seine Kollegen Eduard Duckesz und Jacob B. Cohen, mit denen er regelmäßig die Tora liest (*Schi'ur*), auch sonst beteiligt er sich mit Freude an torarelevanten Diskussionen.

Wer aber war nun der Klausrabbiner Dr. David Spiegel, über den kein Rabbinerlexikon berichtet, der in keinem der zahlreichen Bücher und Aufsätze über Altona und Hamburg erwähnt wird und dessen Schweizer Dissertation ungelesen in den Archiven schlummert? Aus zwei Nachrufen auf seinen Tod im Jahre 1929 – der eine verfasst von dem Altonaer Oberrabbiner Dr. Joseph Carlebach, der andere vermutlich von Eduard Duckesz – erfahren wir etwas über seine Herkunft, seine Persönlichkeit und sein fruchtbares Wirken in und für die Hochdeutsche Israelitengemeinde in Altona: Dr. David Spiegel der Menschenfreund, der Toragelehrte, dem es zur lebenslangen Verpflichtung wird, den Armen, Kranken und Verfolgten beizustehen; vor allem aber ist es ihm wichtig, die *«Kinder zum Lernen zu führen, dafür alle persönlichen Opfer an Zeit und Geld zu bringen»*.¹⁸

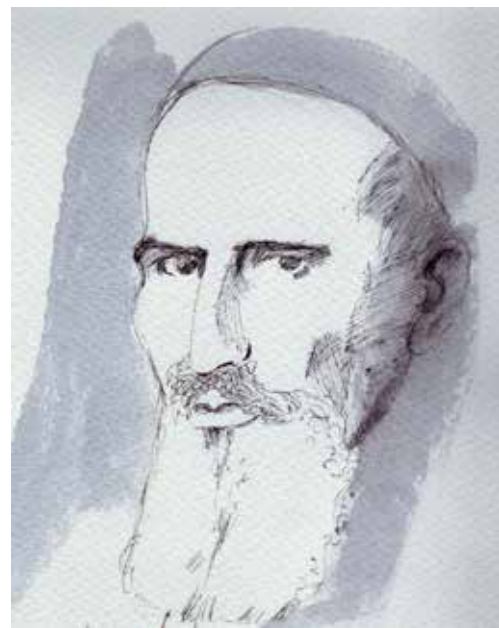


Abb. 8 und 9
Rabbinerkollegen:
Dr. David Spiegel (1868–1929) und Eduard Duckesz (1868–1944)
Foto: Michael Bauré,
Portrait: Otto Quirin,
Hamburg

Und so finden wir seinen Namen meist im Kleingedruckten der jüdischen Presse, unbenutzt, dort, wo der Spender gedacht wird. Und er spendet bis zu seinem Tode. Er ist zusammen mit seinen Hamburger und Altonaer Kollegen Jacob B. Cohen, Eduard Duckesz, Dr. S. Bamberger¹⁹ und Dr. L. Lichtig²⁰ Mitglied in der 1897 von Esriel Hildesheimer (1820–1899)²¹ gegründeten *Vereinigung traditionell-gesetzestreuer Rabbiner Deutschlands*. Im Ersten Weltkrieg unterstützt er den Jüdischen Nationalfonds Palästina sowie das *Wiener Hilfskomitee für Palästina*. Der patriotisch gesinnte Dr. Spiegel macht den Vorschlag, dass in allen jüdischen Gemeinden in der Gemeindestube, im Vorraum zur Synagoge und zur (jüdischen) Schule eine Holzplatte aufliegen oder angehängt sein, auf dem ein Magen David gezeichnet ist, der in der Mitte in großen Buchstaben rechts und links die Worte Jeruschalaim enthält.²²

Persönliche und innergemeindliche Konflikte und Widrigkeiten führten nach dem Ende des Ersten Weltkriegs wohl zu einer gewissen Entfremdung zwischen der Familie Spiegel und der Altonaer Hochdeutschen Israelitengemeinde. Nach kurzer Krankheit stirbt Dr. David Spiegel am 17. Januar 1929 in Hamburg.²³



Abb. 10 Familie Spiegel-Kohn in Hamburg: Tobias Spiegel, David Spiegel, Ernestine Spiegel, geb. Kohn, Leopold Kohn, Yitl Spiegel
Foto: Michael Bauer

Sein Grab liegt in der Rabbinerreihe am Eingang des 1873 errichteten Jüdischen Friedhofs Bahrenfeld (Bornkampsweg) in einer Reihe mit den Gräbern der Rabbiner Jekev Cohen, Elias Munk und Lazarus Löb. Der Platz neben seinem Stein war reserviert für seine Frau Ernestine. Seinen Rabbinerkollegen Eduard Duckesz und Jacob B. Cohen, mit denen er leidenschaftlich und mit Freude über die Auslegung der Tora diskutierte, wurde ein Begräbnis verwehrt: Duckesz wurde am 6. März 1944 in Auschwitz ermordet, Cohen am 13. März 1943 in Sobibor.²⁴

Sein Rabbinatskollege Eduard Duckesz würdigt den Verstorbenen in seinem Nachruf mit folgenden Worten:

Am 17. Januar (6. Schewat) [1929] starb in Altona Rabbiner Dr. David Spiegel s. A. nach kurzer Krankheit. Er war früher Rabbiner an dem Klausinstitut zu Altona und später als Privatmann kaufmännisch tätig. Als Klausrabbiner entfaltete er eine fruchtbare Tätigkeit besonders

*als Lehrer der Jugend, die er in väterlicher Weise an sich heranzuziehen verstand. Gleichzeitig fungierte er als Dajan im Oberrabbinat Altona. Er gehörte der hiesigen Verwaltung als Gemeindevertreter an und war im Vorstande des Wohltätigkeitsvereins Ahavath Chesed. Sein Hinscheiden bedeutet für weite Kreise unserer Gemeinde einen großen Verlust. Er war ein Mann von einzigartiger Hilfsbereitschaft und hat sich aufopfernd der Fürsorge für die Ärmsten der Armen gewidmet. Durch sein großes Wissen auf allen Gebieten der Thora hat er selbst nach dem Übertritt ins Privatleben immer anregend und fördernd gewirkt. Sein lebenswürdiges Wesen und seine große Gewandtheit befähigten ihn, auch vor den Behörden ein Fürsprecher für Hilfsbedürftige zu sein, und es gelang ihm oft in schwierigen Situationen durch seine geschickte Vermittlung ein Retter bedrohter Existenzen zu werden. So genoss er in weiten Kreisen große Sympathien als ein Vorbild wahrer Frömmigkeit, großer Gelehrsamkeit und selbstloser Menschenliebe. Sein Andenken wird dauernd zum Segen sein!*²⁵



Abb. 11
Ernestine und Dr. David Spiegel in Hamburg
Foto: Michael Bauer

In Dr. David Spiegel, so schreibt Oberrabbiner Dr. Joseph Carlebach in einem bewegendem Nachruf, *«sind zwei Menschen uns entrissen; der Thoralehrer, der Talmid Chacham und der Menschenfreund [...] Zwiefach erheben wir die Klage, den schweren Verlust tragen zu müssen, daß dieser edle Mann in so jungen Jahren dahinging. Undank war leider oft sein Lohn, Missdeutung*

Abb. 12 und 13
Grabstein für Dr. David Spiegel (Jüdischer Friedhof Bornkampsweg, Hamburg)
Grabstein für Ernestine Spiegel, geb. Kohn (Jerusalem, Mt. of Olives)
Fotos: Michael Halévy und Michael Bauer



seiner reinen Absichten blieb ihm nicht erspart. Ruhig und vornehm trug er das Leid der Verken- nung in seinem Herzen [...] Selbst als seine Ge- sundheit geschwächt, die Körperkräfte volle Scho- nung verlangten, arbeitete er rastlos weiter; bei je- dem Schiur war er zugegen, durch Fragen und Mitarbeit das Interesse aller zu erhöhen und je- dem zu zeigen, wie unerschöpflich die Lehre, wie in dem Zusammenwirken von Lehrenden und Hörenden die Wahrheit sich schöpferisch gebiert. Bis zum letzten Atemzuge trug er so das Buch der Gotteskämpfe mit sich, bis das Herz zu schlagen aufhörte, das so erfüllt war von der Liebe Gottes und der Menschen [...] Möge sein Andenken zur Nachahmung spornen, seine Liebe zur Thora und seine Gesinnung brüderlicher jüdischer Liebe Alle erfüllen. Möge G'tt seine gleichstrebende, tiefge- beugte Gattin und seine frommen Kinder, deren einer [Tuvia/Theodor] sich, einer Urenkelin S. R. Hirschs vermählt hat [Batsheva/Sophie], trösten in dem Bewusstsein, daß sie teilbatten an dem Le- ben und Leisten einer reinen und frommen Seele, über die der Weltenlenker sich freut und jubelt.²⁶

Ernestine Spiegel verlässt Altona und zieht später zu ihren Kindern nach Palästina. Ihre Schwester Marianne Wesel kann in die USA emigrieren, wo heute zahlreiche Nachkommen der Wiener Familien Kohn und Wesel leben.²⁷



Abb. 14
Jüdischer Friedhof Bornkampsweg (Hamburg-Bahrenfeld)
Foto: Michael Halévy

- 1 Frankfurter Israelitische Familienblatt VIII, 11, 1910, S. 10. In Breslau wird Dr. Spiegel auch als ausgezeichneter Redner geschätzt, siehe Dr. Bloch's Oesterreichische Wochenschrift 24, 1, 4. Januar 1907, S. 13,
- 2 Die Kaiser Titus und Hadrian im Talmud und Midrasch sowie bei den zeitgenössischen Geschichtsschreibern, Wien 1906 [Selbstverlag].
- 3 Dr. Salomon Breuer, geb. 27. 10. 1850 in Neutra, gest. 17. 7. 1926 in Frankfurt am Main, siehe Biographisches Handbuch der Rabbiner, Teil 2, Bd. 2, 106–108.
- 4 Moses Sofer (Hatam Sofer / Moses Schreiber), siehe Biographisches Handbuch der Rabbiner, Teil 1, Bd. 2, 816–821.
- 5 Dr. Salomon Spitzer (1826–1893), siehe Biographisches Handbuch der Rabbiner, Teil 1, Bd. 2, 829–830.
- 6 Dr. Abraham Spitzer, siehe Biographisches Handbuch der Rabbiner, Teil 1, Bd. 2, 579–580.
- 7 Allgemeine Zeitschrift des Judentums 1852, S. 122; Israelit 1862, S. 374f.
- 8 Jekev Cohn, geb. 1808 in Altona, gest. 10. 10. 1905 in Altona, Lieblingsschüler von Hatam Sofer, 1834 Klausrabbiner, Dajan und Weinhändler in Altona, nach dem Tod von Jakob Ettlinger 1871 verwaltet er interimistisch das Altonaer Rabbinat, siehe Biographisches Handbuch der Rabbiner, Teil 1, Bd. 1, 239.
- 9 Michael Studemund-Halévy, Eduard Duckesz, Berlin-Leipzig 2021.
- 10 Michael Studemund-Halévy, Eduard Duckesz, Berlin-Leipzig 2021, S. 9–10.
- 11 Leopold Kohn, geb. 1852 im slowakischen Siso bei Nitro (Neutra), gestorben am 11. November 1894 in Wien, Heirat am 8. Juni 1874 in Wien mit Frau Julie Schacherl, geb. in Bratislava.
- 12 Seine Geschwister sind: Therese Spiegel, Fanni Spiegel, Samuel Spiegel, Jonas Spiegel und Moritz Spiegel.
- 13 Geschwister von Ernestine Spiegel, geb. Kohn: Marianne/Mizzi Kohn, verheiratet mit Gustav Wesel (1885–1927), Kinder: Alfred Wesel, Edmund Wesel, Gertrude/Gerty Bauer, geb. Wesel (geb. 21. Juli 1925 in Wien, gest. 6. Mai 1990 in Brooklyn/New York);

- Dr. Edmund Kalmar (1875–1921); Sofie Kalmar; Jen- ni Kohn; Heinrich Kalmar; Louis Kalmar.
- 14 Heiratsanzeige im Israelit, 67, Heft 23, 3. Juni 1926.
- 15 Emanuel/Shmuel Landau, geb. 3. Oktober 1874 in Kepno/Posen; seine Ehefrau Sara Landau (1872–1934), Tochter von Julius Naftali Yehuda Hirsch (1842–1909) und Miriam Adler (1851–1919), war eine Urenkelin von Samson Raphael Hirsch, Der Is- raelit 33, 16. August 1934, S. 13.
- 16 Samson Raphael Hirsch (1808–1888), ab 1851 Rab- binner der orthodoxen Israelitischen Religionsgesell- schaft, siehe Biographisches Handbuch der Rabbiner, Teil 1, Bd. 1, 439–445.
- 17 Jacob Cohen ist der Sohn des aus Meknes stammenden Klausrabbiners Benjamin Cohen sen. und Vater des Rabbiner Benjamin Cohen jr., siehe Michael Stu- demund-Halévy & Anna Menny,
- 18 Joseph Carlebach, Nachruf auf Dr. David Spiegel, Is- raelit 70, 6, 7. Februar 1929, S. 4.
- 19 Dr. S. Bamberger (1872–1936), siehe Biographisches Handbuch der Rabbiner, Teil 2, Bd. 1, 56–57.
- 20 Dr. Arje Leopold Lichtig (1873–1937), siehe Biogra- phisches Handbuch der Rabbiner, Teil 2, Bd. 2, 403.
- 21 Dr. Esriel Hildesheimer (1820–1899), siehe Biogra- phisches Handbuch der Rabbiner, Teil 1, Bd. 1, 434–437.
- 22 Dr. Bloch's Wochenschrift 40, S. 748; siehe Nr. 32, 15. 1. 1915, 45: Der Sch'ma Ruf im Feuer.
- 23 Traueranzeige im Israelit 70, Heft 4, 24. Januar 1929.
- 24 Michael Studemund-Halévy & Anna Menny, Ort und Erinnerung, Hamburg 2013.
- 25 Jahrbuch für die jüdischen Gemeinden Schles- wig-Holsteins und der Hansestädte und der Landes- gemeinde Oldenburg, S. 97.
- 26 Joseph Carlebach, Dr. David Spiegel, Israelit 70, 6, 7. Februar 1929, S. 4.
- 27 Michael Bauer, New York, Nachfahre von Marianne/ Mitzi Kohn, habe ich für Informationen und zahlrei- che Dokumente zu danken.

SYLVIA STECKMEST

Modegeschäfte in der Hamburger Innenstadt

Hermann und Oscar Tietz

Das jüdische Ehepaar Jakob (1828–1887) und Johanna Tietz geb. Kwietetzka (1824–1901) bekam als drittes Kind im Jahre 1849 einen Sohn, der Leonhard genannt wurde. Er soll klein und schwächlich, aber flink, freundlich, wissensdurstig und liebenswürdig gewesen sein. Der Vater besaß in seinem Heimatort Birnbaum an der Warthe im Kreis Posen, der im heutigen Polen Miedzzychód heißt, anfangs ein bescheidenes Fuhrgeschäft. Bald konnte er ein Gemischtwarengeschäft angliedern, in dem er hauptsächlich Textilien verkaufte. Das fünfte Kind der Familie Tietz war wieder ein Sohn, genannt Oscar.¹

Oscar Tietz (1858–1923) begann in seiner Jugend um 1872 mit einer Ausbildung in einem Kurz-, Weiß- und Gemischtwarengeschäft eines Onkels in Prenzlau. Aufgewachsen war er zusammen mit seinem Bruder Leonhard in Birnbaum, demselben Ort, aus dem die bekannten jüdischen Unternehmerfamilien Schocken und Wroncker stammten. Simon Schocken führte bereits mit 24 Jahren die Braunschweiger Filiale von Tietz. Heute sind diese Namen fast vergessen, ebenso die Namen der Familien Ury und Knopf aus demselben Ort, die ihre großen Warenhäuser hauptsächlich im Osten oder Südosten Deutschlands bauen ließen. Sie waren auch familiär verbunden: Hermann Wroncker war ein Neffe der Tietz-Brüder Oscar und Leonhard.

Bereits 1867 übernahm der ältere Bruder von Oscar, Leonhard Tietz, zusammen mit einem Schulfreund ein kleines Kurzwaren- und Wollgeschäft. Die Partnerschaft endete für ihn mit einer guten Abfindung, mit der er in Stralsund ein eigenes Geschäft gründen konnte. Wohl zur selben Zeit 1879 heiratete er auch seine Freundin Flora Baumann (1855–1943). 1885 errichtete Leonhard eine eigene

Posamentenfabrik (zur Herstellung von Knöpfen und Bändern); gleichzeitig nahm er Bekleidung in sein Sortiment auf.

Die Firma Wertheim war damals bereits mit einem Geschäft in Stralsund vertreten. In den folgenden Jahren kamen weitere Läden von Wertheim hinzu. Schnell wuchs alles zu einem Imperium heran, das so groß wie dasjenige der beiden Tietz-Brüder werden sollte.

Rudolph Karstadt war christlicher Konfession. Er startete 1881 mit einem Unternehmen in Wismar, wo später auch ein Kaufhaus von Wertheim zu finden war.

Der jüngere Bruder von Rudolph Karstadts Vater Jacob Tietz hieß Hermann (1837–1907). Dieser fungierte als Geldgeber seines Neffen Oscar, der bald nach seiner Lehre und weiteren Anstellungen 1882 ein kleines Geschäft in Gera eröffnete. Oscar und seine Frau Betty geb. Meyer bekamen drei Kinder, die Söhne Georg und Martin, sowie die Tochter Else, die später Hugo Zwilling (1885–1966) heiratete. Georg und Martin besuchten nach Schulabschluss in Berlin die Handelsschule, anschließend lernten sie bei Firmen im Ausland.² Beide Söhne sowie der Schwiegersohn wurden nach ihrer Ausbildung Teilhaber des Unternehmens.

Das erste eigene Geschäft des Bruders Leonhard Tietz in Stralsund war noch ein kleines „Garn-, Knopf-, Posamentier-, Weiß- und Wollwarengeschäft“ mit einer Ladenfläche von 25 qm. Das Geschäft seines jüngeren Bruders Oscar in Gera hatte ein ähnliches Sortiment und war ebenso klein. Schon in Stralsund wie auch in Gera wurden die Waren in ihren Läden zu Festpreisen angeboten, und das gefiel Onkel Hermann, Oscars Geldgeber, überhaupt nicht. Ihre Waren besorgten sich die Brüder günstig direkt beim Fabrikanten und nicht, wie sonst

üblich, beim Großhändler. Der Onkel glaubte jedoch nicht an den Erfolg seines Neffen und zog sich schnell aus dem inzwischen größeren Geschäft zurück. Doch Oscars und Leonhards Konzept ging auf, so dass Oscar am Ende zehn große Warenhäuser und weitere Betriebe besaß.³

Im Jahr 1903 gründete Oscar Tietz den Verband Deutscher Waren- und Kaufhäuser (VDWK) und war auch an der Gründung der Hauptgemeinschaft des Deutschen Einzelhandels (HDE) beteiligt, dem heutigen Handelsverband Deutschland. Er setzte sich zudem beim Hilfsverein der deutschen Juden für die Aufnahme von Flüchtlingen ein, die durch Pogrome in Russland vertrieben wurden. Selbst eine Gruppe von Feministinnen empfing er 1913 zum Tee. Ständig expandierte er und ließ immer größere Warenhäuser in verschiedenen Städten bauen.⁴

Auch Leonhard Tietz expandierte und eröffnete weitere Filialen im Süden Deutschlands, nun auch mit dem Verkauf von Bekleidung. In der Familie seiner Frau Flora geb. Baumann fanden sich Brüder und Cousins, die jeweils eine Filiale leiten konnten. 1895 wurde das Flaggschiff in Köln eröffnet.⁵ Vor dem Ausbruch des Ersten Weltkriegs besaß er achtzehn Kaufhäuser in Deutschland und sechs in Belgien. Sein Bruder hatte in München ein großes Haus eröffnet und im Jahre 1900 in Berlin einen riesigen Prachtbau. Zuvor waren beide zusammen in die USA gereist, um sich nach neuen Konzepten umzusehen. Kurz nach Beginn des Krieges starb Leonhard Tietz. Das Familiengrab dieser Linie befindet sich auf dem jüdischen Friedhof Köln-Deutz.⁶

Das Kaufhaus am Großen Burstah

Oscar Tietz war nicht weniger erfolgreich als sein älterer Bruder. Nach Kaufhausgründungen in Berlin, München und anderen großen Städten wie Stuttgart, Karlsruhe und Straßburg⁷ kam Oscar 1896 nach Hamburg und kaufte am

Großen Burstah ein Doppelgebäude mit den Hausnummern 12/14. Die Firma wurde am 10. September 1896 als Zweigniederlassung in das Hamburger Handelsregister eingetragen. Die Hauptniederlassung in München wurde am 21. Juni 1900 nach Berlin verlegt.⁸ Oscar Tietz hatte mit der Kaufabwicklung des Grundstücks am Großen Burstah den Hamburger Haus- und Assekuranzmakler Martin Cohn beauftragt. Tietz selbst wohnte damals in Berlin in der Markgrafenstraße Nr. 28. Er ließ das Innere des Gebäudes im Früh-Jugendstil umbauen, vermutlich nach englischem Vorbild. Auch die weiße Fassade hatte verspielte Jugendstilelemente, vor allem am Schaugiebel. Die beiden Schaufenster rechts und links des Eingangs waren ausladend groß und fast ebenso große Fenster zogen sich über drei Etagen hin. Nur in der vierten Etage waren die Fenster klein. „Die ältere Generation dürfte sich noch des gewaltigen Aufsehens erinnern, das die Eröffnung des alten Hauses am Großen Burstah am 1. März 1897 erregte. Ein so großes, modern eingerichtetes Geschäftshaus, so gewaltige Warenmengen, eine solche Lichtfülle [im Atrium] war damals etwas, was Hamburg noch nicht kannte. Die Firma hatte vom ersten Tage an des Bestehens bei allen Schichten sich einer großen Beliebtheit zu erfreuen“, berichteten die „Hamburger Nachrichten“ zum Jubiläum 1922.⁹ Es war das erste Warenhaus in Hamburg, während es in Berlin schon mehrere große Häuser verschiedener Inhaber gab.

Ein Sohn von Oscar Tietz schrieb über seinen Vater: „Die Konkurrenz hielt Vater für einen Schleuderer, einen Verrückten, der sich bald das Genick brechen müsste.“¹⁰ Alle Einkäufer der Warenhäuser orderten direkt beim Hersteller, der Großhandel war für sie überflüssig. Auch Produkte aus eigenen Herstellungsbetrieben konnten den Kunden offeriert werden und wurden zur Eigenmarke (wie es auch heute noch ist). Die Warenhäuser galten als „Wegbereiter sinnlich erfahrbaren Massenkonsums“. Dazu Uwe Spiekermann: „Der

Einkauf wurde Teil eines ästhetischen Warenensembles, welches die Käufer in ein bisher kaum bekanntes Verhältnis zu den käuflichen Dingen stellte.“¹¹

Bevor Tietz 1912 zum Jungfernstieg umzog, verkaufte er das Haus am Großen Burstah an Albert Bernhold, der bislang ein Stoffgeschäft an der Stadthausbrücke betrieb. Die Stadt hatte beschlossen, ihre Polizeidienststellen am Neuen Wall und an der Ecke Stadthausbrücke wegen des starken Bevölkerungszuwachses zu erweitern. Während der Naziherrschaft befand sich am ehemaligen Platz von Bernhold, an der Stadthausbrücke Nr. 8, die Gestapo-Zentrale.¹²

Der „Hamburgische Correspondent“ vermeldete am 8. April 1911 folgendes Geschehen: „Abermals wird in der Häuserreihe, die nach dem großen Brande 1842 entstanden ist, Bresche geschlagen, um einem modernen

Geschäftspalast [am Jungfernstieg] Platz zu machen. Die Firma Tietz hat das große Grundstück Scholviens Passage mit ihren zwei Häuserreihen sowie das angrenzende Hotel zum Kronprinzen für den Preis von mehr als 6 Millionen Mark angekauft.“

In dieser Passage, die einst vom Jungfernstieg und von der Königstraße (jetzt Poststraße) zu erreichen war, hatten mehrere kleine Wohnhäuser gestanden. Dort hatten für kurze Zeit die Schwester von Heinrich Heine, Charlotte, mit ihrem Mann Moritz von Embden gewohnt. Dies war ein beliebter Wohnort gewesen, ruhig und zentral gelegen. Der Verkauf des Areals war der größte Grundstücksverkauf, der bis dahin je in Hamburg getätigt wurde, hieß es in der genannten Zeitung. Als Makler fungierte erneut Martin Cohn, zusammen mit dem bekannten Maklerbüro (Arnold) Hertz & (Aton) May. Das Architekturbüro Cremer & Wolfen-



Das Alsterhaus um 1910

Foto: Staatsarchiv Hamburg, 131-4 / Ju 191.21.1

stein war für den Entwurf zuständig, die Bauleitung hatte Richard Jacobssen. Auch der Architekt George Radel, der schon für die Firma Gebr. Robinsohn tätig gewesen war, wirkte am Neubau am Jungfernstieg eine Aufgabe mit.

Die Front am Jungfernstieg sollte 43 m breit sein und an der Poststraße sogar 57 m. Die Fassade aus Sandstein mit den großen, nach oben hin halbrunden Schaufenstern werde eine Zierde der Gegend werden.¹³

Die Eröffnung übertraf alle Erwartungen. Obwohl der Baugrund zwischen Alster und Elbe Probleme bot und mit tausenden Eichenpfählen gestützt werden musste (wie auch alle anderen Häuser am Neuen Wall und in den umliegenden Straßen), war der Bau offenbar pünktlich nach nur einem Jahr fertig geworden. Das Gebäude wies nun eine Tiefe von 130 m auf. Dort überraschte ein großer Lichthof mit einer Höhe bis zur gläsernen Dachkuppel, ein „Raum in künstlerischer Vollendung“.¹⁴ Die Säulen am Neuen Wall und an der Ecke Stadthausbrücke zierten Bronzeelagen und prächtige Glasmosaiken und „erhöhten die gediegene Schönheit des Lichthofs“,¹⁵ über den sich eine wundervolle Glasdecke spannte.¹⁶ Weiter hieß es: „Um dieses grandiose Zentrum gruppieren sich die einzelnen Abteilungen, die in gleicher Pracht strahlen. Von Teppichsälen und Seidenstofflagern über Damentoiletten und Hüte bis zu Hausstandssachen, Bijouterien, Gebrauchsgegenständen aller Art ist alles und jedes vertreten.“¹⁷ Ganz neu für Hamburg war auch die imposante Lebensmittelabteilung. Man hat den Eindruck, dass Hermann Tietz für die Journalisten und die Kunden das Schlaraffenland darstellte, das allerdings nicht umsonst zu haben war. Allein die ausführliche Beschreibung der Teppichabteilung klang wie aus einem orientalischen Märchen.

Die Kosten für den Prachtbau lagen genauso hoch wie die des 1897 fertiggestellten Hamburger Rathauses. Hier gab es aber 15 elektrische Fahrstühle und zwei Paternoster. Ärger hatte es gerade deswegen gegeben, denn

auf dem Dach musste ein Aufbau für das Paternoster entfernt werden. Die Dachwirkung wäre durch den Aufbau stark beeinträchtigt worden, hieß es. Tietz wurde verurteilt, den Aufbau zu entfernen.¹⁸ Für seine Kunden hatte er auch ein eigenes Bank- und Kreditgeschäft eingerichtet. Somit war bei großen Einkäufen auch eine Kreditzahlung möglich.¹⁹

Eine Besonderheit war auch der große Erfrischungsraum, der zwar ohne Schankkonzession betrieben werden musste, da die Behörde meinte, es gäbe genug Lokale in der Nähe.²⁰ Aber auf der ersten Etage war vor dem Erfrischungsraum über die ganze Breite ein Balkon gebaut worden, der von den Gästen genutzt werden konnte. Die Aussichtsfreiheit könne man mit dem Hotel ‚Bauer au Lac‘ in Zürich vergleichen, hieß es.²¹ Heute ist der Balkon nicht mehr zugänglich, soll aber irgendwann wieder zu benutzen sein, hieß es schon vor Jahren.

„Man könnte vor dieser Fülle von Formen und Farben tiefsinnige Betrachtungen darüber aufstellen“, schrieb der Journalist des Correspondenten, „wie anspruchsvoll man heute geworden ist, wenn man daran denkt, daß eine frühere Generation noch sich durchaus mit einem Sonntags- und einem Alltagshut begnügte. [...] Sind wir leichtsinniger, oberflächlicher, genußsüchtiger als unsere Mütter und Großmütter geworden?“²² Das könnte man sich heute wieder fragen, denn sogar das völlig neu und elegant gestaltete Kaufhaus, jetzt „Alsterhaus“, scheint keine große Begeisterung hervorzurufen. Jener Journalist schwärmte weiter von dem Ausblick vom Balkon, der so wundervoll am Frühlingsabend sei, wenn das Rotgold das Alsterwasser durchleuchte und überall helle Lichter aufblitzten. Vielleicht wird der Balkon irgendwann wieder ähnliche Gefühle bei den Kunden auslösen können, wenn er wieder begehbar ist.

Tietz war nicht das einzige Warenhaus in Hamburg, das 1912 seine Türen öffnete. Gleichzeitig waren die meisten Gebäude in der

Mönckebergstraße fertig geworden. Auch Karstadt konnte damals die Eröffnung feiern, ebenso das Rappolt-Haus und die Erweiterung des Modehauses von Gebr. Robinsohn am Neuen Wall. Die U-Bahn-Strecke mit dem ersten Teilabschnitt vom Hauptbahnhof zum Rödingsmarkt konnte ebenfalls fertiggestellt werden. Gegenüber der U-Bahn-Haltestelle Rödingsmarkt (heute eine Freifläche) eröffnete Peek & Cloppenburg. (Zur Mönckebergstraße zog das Kaufhaus erst nach dem Zweiten Weltkrieg).²³ Es war wirklich ein ereignisreiches Jahr.

Oscar Tietz war ein kluger und weitsichtiger Geschäftsmann. Er erkannte, dass die Warenhausketten zwar Konkurrenten seien, doch zusammenarbeiten müssten. Darum gründete er, wie erwähnt, bereits 1903 den Verband deutscher Waren- und Kaufhäuser (VDKW). Auch war er der Wortführer der jüdischen Kultusgemeinde in Berlin und Förderer des „Hilfsvereins der deutschen Juden“ und der „Gesellschaft der Freunde“. Er arbeitete für die Weimarer Regierung das Reichssteuergesetz aus, mit dem die Warenhaus-Sondersteuer-Gesetzgebung endgültig zu Fall gebracht wurde (bei den Nazis war sie dann wieder aktuell). Nach seinem Tod im Jahr 1923 führten seine beiden Söhne Georg (1889–) und Martin (1895–) die Geschäfte erfolgreich weiter, ebenso sein Schwiegersohn Dr. jur. Hugo Zwillingen. Er kam aus Ostpreußen und hatte in Königsberg, Berlin und München Jura studiert. Nach seiner Heirat mit Elise Tietz am 18. November 1919 begann er in der Firma Hermann Tietz als Syndikus und wurde kurz darauf Prokurist. Am 21. September 1919 heiratete Georg Edith geb. Grünfeld (1894–1984). Martin Tietz war mit Anni geb. Boening (1906–1950), verheiratet;²⁴ beide waren Gesellschafter der Firma, ab 1922 auch der Schwiegersohn Dr. Zwillingen. Die Firma hatte damals einen Umsatz von über 100 Millionen Mark.²⁵ Oscar Tietz starb 1923 in der Schweiz, wurde aber nach Berlin übergeführt und auf dem jüdischen Friedhof in Weißensee begraben.

Im Jahre 2008, auf einer Feier in Berlin zu seinem 150. Geburtstag, wurde sein soziales Engagement und sein Verantwortungsbewusstsein hervorgehoben.²⁶ Hierzu hatten die Handelsverbände, die Gewerkschaft ver.di sowie die Stiftung Neue Synagoge Berlin zu einem Gedenkkonzert eingeladen, bei dem als Ehrengäste zwei Enkelinnen von Oscar Tietz eine Gedenkplakette überreicht bekamen. Tietz habe nicht nur zur Lebendigkeit der Stadt beigetragen, den Handel revolutioniert, er übernahm auch Verantwortung, indem er drei Berufsschulen gründete, denn nur gut ausgebildete Fachkräfte könnten erfolgreich arbeiten, so seine Überzeugung.²⁷

Ab 1926 gehörten auch das Kaufhaus KaDeWe in Berlin und fünf weitere Kaufhäuser zum Tietz-Konzern. Das KaDeWe war zuvor noch in der Hand von Adolf Jandorf und Dr. Max Emden gewesen. Max Emden verkaufte damals seine Kaufhäuser an Karstadt und zog sich in die Schweiz zurück. Seine Kaufhäuser trugen nie den Namen Emden, sondern hatten Eigennamen, wie das Oberpollinger, ein ehemaliges Hotel in München.

1926 war der junge Georg Karg in den Konzern gekommen. Er hatte zuletzt bei Adolf Jandorf in Berlin die Textilabteilung geleitet. Bereits am 4. April 1928 erhielt er Gesamtprokura, zusammen mit Albert Adler.²⁸ Er diente sich nach der Übernahme von Tietz schnell zum Chefeinkäufer hoch und galt schon mit dreißig Jahren als einer der fähigsten Textileinkäufer.

Harry Jandorf, der Sohn des erwähnten Adolf Jandorf, schrieb 1967 einen Erinnerungsbericht. Danach sei sein Vater 1870 in dem kleinen Ort Hengstfeld in Württemberg geboren worden und bis zum 14. Lebensjahr zur Schule gegangen.

Als er seine Lehre antrat, sei er noch so klein gewesen, dass er kaum über die Ladentheke gucken konnte. Sein weiterer Werdegang hing mit der Hamburger Firma M.J. Emden Söhne am Rödingsmarkt zusammen, die



Das Alsterhaus um 1960

Foto: Staatsarchiv Hamburg, 131-4 Ju 195.11

mehrere Verkaufsplätze im Deutschen Reich besaß. Der Sohn von Jacob Emden, Max Emden, wollte in Berlin eine weitere Verkaufsstelle eröffnen. Jandorf arbeitete bereits für das Emden-Imperium in Bremerhaven, nun war er vom Chef auserwählt worden, in Berlin nach einem Standort zu suchen, obwohl er die Stadt nicht kannte, was er aber verheimlichte. Adolf, erst 22 Jahre alt, erhielt 500 Mark als Vorschuss und fand einen guten Platz. Doch kurz nach der Eröffnung brach die Cholera-Epidemie aus und nichts ging mehr. Mit seiner Idee, Kissen mit dem Satz „Nur ein Viertelstündchen“ besticken zu lassen, soll er aber einen großen Erfolg gehabt haben. Als Firmennamen wählte er A. Jandorf Co., Hamburger Engros Lager, was bei Jacob Emden aber schlecht ankam, denn den Namen „Hamburger Engros Lager“ hatte er allein erdacht und gerichtlich durchgesetzt. Doch Jandorf setzte sich mit dem Namen trotz aller Widerstände durch und konnte dank guter

Umsätze bald das ganze Gebäude kaufen, womit er über eine Verkaufsfläche von 300 qm verfügte. Ein weiteres Haus kam bald hinzu.

Max Emden war zur Eröffnung des neuen Hauses an die Spree gekommen und zeigte sich von Jandorfs Erfolg begeistert. Es folgten weitere Eröffnungen und bald auch das KaDeWe, das beide zusammen finanziert hatten. Doch es lief schwierig an, so dass Max Emden bei seinem Schwager in Paris, einem jüdischen Multimillionär aus Algerien namens Samuel Aboucaya, verheiratet mit seiner älteren Schwester Alice Stéphanie,²⁹ um einen hohen Kredit bat. Danach lief das riesige Warenhaus zu aller Zufriedenheit, auch dank der verschiedenen Mieter im Parterre, wie einem Herrenfriseur, einem Reisebüro, der Deutschen Bank und weiteren Geschäften. Die Einrichtung einer Leihbibliothek im Hause hatte eine Firma Ballin aus München ausgeführt, alles war sehr modern und edel.

Harry Jandorf hatte seine Lehre ebenfalls bei M.J. Emden Söhne in Hamburg begonnen und bei Oberpollinger, dem großen Kaufhaus in München, fortgesetzt, das Max Emden 1903 ersteigern ließ. Auch die Firma Hermann Tietz war zunächst an dem Erwerb des ehemaligen Hotels interessiert, stieg aber bald aus. Max Emden, vertreten durch seinen Anwalt, erhielt den Zuschlag bei 1.850.000 Mark. Hinzu kamen 3 Millionen an Hypotheken.³⁰

Georg Karg (1888–) war damals bereits bei Tietz angestellt, berichtete Harry Jandorf weiter, ein sehr tüchtiger Mann, geradezu ein Genie, denn er hätte ein phänomenales Gedächtnis gehabt. Karg wurde später Harry Jandorfs Chef in Berlin und dieser hielt auch nach dem Krieg weiter guten Kontakt zu ihm und seiner Familie.

Harry Jandorf schrieb:

„Dr. Max Emden verkaufte ohne Wissen meines Vaters alle seine Geschäfte an Karstadt. Daraufhin sagte er: ‚Was Max Emden kann, kann ich auch‘. Eines Nachts traf er im Spielklub die Herren Martin und Georg Tietz und verkaufte ihnen in wenigen Stunden alle Jandorf gehörenden Geschäfte, inclusive das KDW. Mein Vater kam nachts um 3 Uhr [1926] in mein Schlafzimmer und erzählte es mir. Als seine Brüder erfuhren, was jeder zu bekommen hatte und zwar in bar, waren sie alle einverstanden. Die steuerrechtlichen Fragen wurden vom Anwalt Dr. Max Lion ausgearbeitet, der 150.000 RM dafür erhielt. Mein Vater war mit Oscar Tietz sehr befreundet, ebenso wie mit Georg Wertheim [dem anderen großen Warenhausinhaber]. Dr. Zwillenberg wanderte nach Holland aus und starb in Liechtenstein. Tietz ging 1933 in Konkurs, teilweise durch große Umbauten in den Geschäften, teilweise durch Aufstockung von zwei Stockwerken am KDW, wo nach dem Gesetz Sprinkleranlagen eingebaut werden mussten. Tietz verbaute 20 Millionen, dazu hatte er das Geld für das KDW zu zahlen. Kurz vor dem Konkurs hätten sie das ganze Geld meinem Vater auszahlen können, aber der

wollte 8 Millionen in der Firma mit guten Zinsen stehenlassen. Doch dann machte Tietz pleite.“

1933, nachdem Harry Jandorf nach Holland emigriert war, bot Martin Tietz ihm den Schmuck seiner Frau zum Kauf an, was Jandorf aber ablehnte. Tietz reiste dann weiter nach Cuba aus.³¹

Das Ende der Ära Tietz

Nirgendwo steht genau, wie es dazu kam, dass der Firma Hermann Tietz sogleich das ganze KaDeWe gehörte. Hatte Tietz dem Karstadt-Konzern dessen Anteile abgekauft?³² Überall wird nur von einer Übernahme von Tietz berichtet. 18.000 Mitarbeiter gab es in der Firma Hermann Tietz, verteilt auf 17 Warenhäuser und sieben Firmen, die Textilien produzierten, mit einer Gesamtfläche von 90.000 qm.

Die Neubauten und Zukäufe des Unternehmens waren mit Krediten finanziert worden. Doch in den schwierigen Jahren von 1930 – 1933 fielen die Umsätze in all seinen Häusern um 46 Prozent. Alle Mitarbeiter würden auf der Straße stehen, falls man die Firmen in Konkurs gehen ließe. Doch die Banken verweigerten einen Kredit. Obwohl Hitler anfangs eine Schließung aller Warenhäuser angekündigt hatte, war später keine Rede mehr davon, denn es ging um sehr viele Arbeitsplätze. Die Schulden lagen bei den Tietz-Häusern bei 85 Mill. RM. Diese Schieflage kam den Nationalsozialisten entgegen. Hermann Tietz wurde mit 11 Millionen Reichsmark saniert. Ein Bankenconsortium gründete danach die „Hertie Kaufhaus Beteiligungs GmbH“. Dadurch erhielten die Banken eine 60prozentige Beteiligung an der Firma, auch als „kalte Arisierung“ bezeichnet. Am 30. März 1933 erhielt Helmut Friedel Gesamtprokura.³³

Zu dieser Geschichte, die noch in vielen Punkten unklar ist, hat sich kürzlich eine

Gruppe von Forschern gebildet, die Aufklärung fordert. Die Quellenlage ist schlecht, auch im Hamburger Staatsarchiv. Die „Her. Tietz-Initiative“, begründet von Studenten der Hertie-Hochschule School of Governance, pocht auf eine Auseinandersetzung mit der Vergangenheit. Sie wirft der heutigen Stiftung vor, sich nicht ausreichend mit der Geschichte der Kaufhäuser auseinandergesetzt zu haben. Eine Veröffentlichung von Caroline Flick im Jahr 2018 behandelt sehr ausführlich die Verwertung der Umzugsgüter der Privathäuser von Georg und Martin Tietz.

Johannes Ludwig schrieb in seinem Buch „Boycott, Enteignung, Mord“ 1989 über den Boykott vom 1. April 1933, leider ohne Quellenangabe, möglicherweise zu Texten aus einem Tagebuch von Margarethe Tietz, einer Schwiegertochter von Leonhard Tietz.³⁴ 50.000 deutsche Geschäftsleute hätten eine gesunde Existenzmöglichkeit gehabt, meinte ein Dr. B., aber die Tendenz zu Großbetrieben hätte nun zur Arbeitslosigkeit geführt, der Verkauf von Schund- und Ramschware in den jüdischen Geschäften sei ja ein Ziel der jüdischen Hochfinanz, um den gewerblichen Mittelstand zu ruinieren. Am 25. März 1933 hatte der Reichsführer des „Kampfbundes“, Dr. Theodor Adrian von Renteln, die Leitung der „Hauptgemeinschaft des deutschen Einzelhandels“ übernommen. Schon jetzt war von einem möglichen Massenboykott die Rede, Termin nächster Samstag. Margarethe Tietz wollte sofort Deutschland verlassen. Am nächsten Tag reiste sie mit den Kindern nach Holland.

Vor den Filialen von Hermann Tietz in Berlin kam es kurz danach zu blutigen Zusammenstößen. Offiziell sollte der Massenboykott des 1. April mit dem Ablauf des gleichen Tages beendet sein, doch folgte der stille Boykott. Parteigenossen und öffentlich Bediensteten war es ab sofort verboten in jüdischen Warenhäusern einzukaufen. Kurze Zeit später stand das Imperium von Hermann Tietz vor dem Konkurs; er hatte, wie beschrieben viele Kredite

aufgenommen. Der neue Mann im Reichswirtschaftsministerium hieß Dr. Kurt Schmitt. Er kam von der Allianz-Versicherung und hatte genug Argumente für die Kredite der Kaufhäuser, denn ihre Gebäude seien bei einer Pleite nicht anders zu verwerten und 14.000 Beschäftigte wären dann arbeitslos.³⁵

In der Sache der Hauptniederlassung OHG Hermann Tietz wurden die ausgehandelten Rechtsänderungen am 9. August 1933 in das Berliner Handelsregister eingetragen. „Wir, die Kaufleute Georg Tietz, Martin Tietz und Dr. Hugo Zwillenberg, sind die alleinigen Gesellschafter der OHG Hermann Tietz zu Berlin. [...] Dr. Zwillenberg ist aus der Gesellschaft ausgeschieden. (Bis 1934 soll er noch Fabrikationsbetriebe kontrolliert haben, an denen er finanziell beteiligt war.) Gleichzeitig ist gemäss privatwirtschaftlichem Vertrag vom 29. Juli 1933 die Hertie Kaufhaus-Beteiligungsgesellschaft mit beschränkter Haftung, vertreten durch ihren Geschäftsführer, den Kaufmann Georg Karg zu Berlin, als persönlich haftende Gesellschafterin in die Gesellschaft eingetreten. Die Firma ist geändert in Hermann Tietz & Co. Es ist eine Gesamtvertretung dergestalt angeordnet, dass die OHG durch die Hertie Kaufhaus Beteiligungs-Gesellschaft mit beschränkter Haftung in Gemeinschaft mit je einem der anderen persönlich haftenden Gesellschafter in Gemeinschaft mit den Prokuristen vertreten wird.“ Die Tietz-Söhne hatten dies zusammen mit Georg Karg am 26. August 1933 unterschrieben.³⁶ Martin Tietz wohnte noch in der Schorlemer Allee 5 und Georg Tietz in der Königsallee 71, sie waren damals also noch in Berlin. 1937 nahmen sie die Staatsbürgerschaft des Fürstentums Liechtenstein an. Gesamtprokura übernahmen Erich Lampenmühlen und Helmut Friedel.³⁷ Am 13. März 1935 wurde die Gesellschaft aufgelöst.

Schon im März 1933 waren die drei Geschäftsführer von Tietz in Hamburg zurückgetreten, ihre Prokura war erloschen. Es gab sehr hohe hohen Schulden. Nur unter der Bedin-

gung, dass ein arischer Betriebsleiter eingesetzt würde, waren die Banken bereit, dem Haus, das wie auch Karstadt dringend einen Kredit benötigte, diesen bereitzustellen. Die Familie Tietz verkaufte ihre bereits stark im Wert gefallen Aktien an die neuen Mehrheitseigentümer Commerzbank, Deutsche Bank und Dresdner Bank. Die Familie Tietz emigrierte nach 1937 über Kuba in die USA. Die drei Erben Georg Tietz, Martin Tietz und Hugo Zwillenberg erhielten von ihrem Firmenvermögen in Höhe von 21,5 Millionen Reichsmark nur 1,5 Millionen, eine lächerliche Summe für 39 Kaufhäuser mit 200.000 Beschäftigten. Zusätzlich mussten die Erben einen „Ausscheidungsvertrag“ unterschreiben.³⁸

1934 erhielten Dr. Steffani und Karl Dykerhoff Gesamtpatente. Beide lebten in Berlin.³⁹ Das Haus am Jungfernstieg Nr. 16–20 wurde ab 1935 nur noch „Alsterhaus“ genannt. Für den neuen Namen schuf Ivan S. Seligmann ein neues Signet mit der Abbildung einer Kogge.

Im Jahre 1937 gab es einen kleinen Zwischenfall, der sicherlich nicht der einzige war. Ein Ehepaar war bei einem Diebstahl im Alsterhaus, wie Tietz nun offiziell hieß, erwischt worden; es ging dabei um einige Paar Strümpfe, ein Portemonnaie sowie einige andere Gegenstände wie Batterien, Rasierklingen und ein Küchenmesser, zuvor gestohlen bei Woolworth am Jungfernstieg. Nach ihrer Festnahme wurde sogar ihre Wohnung nach weiterem Diebesgut durchsucht, aber ohne Ergebnis. Verurteilt wurde der Mann zu sechs Wochen Gefängnis – er war Jude.⁴⁰

Am 9. November 1938 wurde Hugo Zwillenberg in Berlin verhaftet und ins KZ-Sachsenhausen gebracht, aus dem er am 26. des Monats wieder entlassen wurde. Im März 1939 emigrierte er mit seiner Familie in die Niederlande. Im Oktober 1943, dreieinhalb Jahre nach der Besetzung der Niederlande, wurde die Familie dort verhaftet. Nach verschiedenen Lageraufenthalten kehrte die

Familie im August 1945 in die Niederlande zurück.⁴¹

Nach der Emigration der Tietz-Familien wurde deren Besitz durch das Oberfinanzpräsidium Berlin-Brandenburg beschlagnahmt, später versteigert und verkauft. Auch die über 4.000 Bände zählende Büchersammlung von Edith und Georg Tietz erwarb 1944 die Reichstauschstelle des Reichsministeriums des Inneren und lagerte sie in ihrem Außendepot bei Bautzen ein, wo sie nach der Wende wiederentdeckt wurde.⁴² Eine Briefmarkensammlung von Martin Tietz, wertvolle Bilder und Grafiken (u.a. von Daniel Chodowiecki) gehörten dazu. Die Versteigerung der Möbel fand am 1. April 1943 im „Erdmannshof“ in Berlin statt, wobei bereits nicht mehr zwischen Georg und Martin Tietz` Eigentum unterschieden wurde. Ein Teil ihres Umzugsguts verbrannte 1944 im Lager des Oberfinanzpräsidenten.⁴³

Hugo Zwillenberg hatte Plastiken von August Gaul (1869–1921) gesammelt, dem bekannten Tiergestalter, von dem auch die Skulptur der Schafe an der Fassade des Klöpfer-Gebäudes an der Mönckebergstraße stammt. Georg Tietz hatte zwei Reh-Plastiken von Gaul besessen. Die große Sammlung Zwillenbergs überdauerte den Krieg im Freihafen von Amsterdam, es waren 120 Werke.⁴⁴ Der Sohn von Hugo Zwillenberg gründete die Zwillenberg-Stiftung mit dem Zweck, die Sammlung des Bildhauers August Gaul zu erhalten. Das Kunstmuseum Bern erhielt die Sammlung als Dauerleihgabe.

Von der anderen Tietz-Linie hatten die Cousins von Martin und Georg noch Einreisevisa für Chile erhalten. Alfred Tietz, ein Sohn von Leonhard, wollte zunächst nur seinen Sohn schicken und später selbst nachkommen. Da der Sohn sich weigerte, wurden die Tickets storniert. Wenige Tage nach der Abfahrt des Schiffs lief es auf eine Mine und sank. 1939 erhielten beide Visa für Palästina. 1948 emigrierte Margarethe Tietz in die USA; sie starb 1972.⁴⁵

Bekannt wurde nach Kriegsende, dass das Alsterhaus 1943/1944 aus dem Ghetto Litzmannstadt Kleidung bezogen hatte, produziert von internierten Juden. Hergestellt wurde dort Bekleidung für verschiedene Kaufhäuser; das Tietz-Haus am Jungfernstieg bezog von dort Lodenmäntel, Anzüge und Kleider.⁴⁶ Auch Karstadt erhielt Waren von dort, ebenso die Firmen C&A, „Triumph“ und andere. Aber nicht nur dort wurde Kleidung produziert, es gab insgesamt 25 Produktionsstätten dieser Art. Auch die Wehrmacht und weitere Firmen ließen in Litzmannstadt nähen.⁴⁷ Die Arbeitszeit betrug 10 Stunden am Tag, 7 Tage in der Woche, mit einem Stundenlohn von 0,07 RM. Heizung gab es nicht. In der Schneiderei waren über 31.000 Personen beschäftigt.⁴⁸

In einem Bericht von Angele Mumssen, geschrieben 1958, erzählte sie aus dem Jahre 1944 und der Zeit davor: „Da mein Aussehen gar keine Kennzeichen der semitischen Rasse aufwies, konnte ich mich unbekümmert wie andere bewegen. Wenn ich in der Stadt zu einer zahnärztlichen Sitzung ging oder eine langwierige Besorgung machte und (ich mich) in der Mittagszeit an die Bedürfnisse des Magens mahnte, widersetzte ich mich dem Verbot, ein Lokal zu betreten und aß im Restaurant des Warenhauses Tietz – jetzt Alsterhaus genannt –, dabei stand zwischen den 4 Säulen die Inschrift ‚Juden unerwünscht‘ und ich fühlte mich wie unter einer Tarnkappe.“ Angele Mumssen galt als „arisch versippt“ und wurde trotzdem nach Theresienstadt verbracht.⁴⁹

Der Wiederaufbau

Nach dem Krieg, in dem das KaDeWe und viele andere Tietz-Kaufhäuser bombardiert wurden und ausgebrannt waren, wurde den Tietz-Erben das Eigentum an den Warenhäusern in München, Stuttgart und Karlsruhe in einem 1949 geschlossenen Restitutionsver-

gleich zurückgegeben. 83 Prozent der Häuser von Tietz lagen allerdings in der sowjetisch besetzten Zone.

In Hamburg-Ottensen befand sich ein Lagerhausgrundstück am Hohenzollernring 127/129, auf das Betty Tietz geb. Meyer in New York, Oscars Witwe, Anspruch erhob. 1934 war die Familie Tietz gezwungen gewesen, das Grundstück der Hertie-Kaufhausbeteiligungs GmbH zu überlassen. Der Vertrag war am 13.8.1934 in Berlin geschlossen worden. „Was die seinerzeit geleistete Entschädigung betrifft, so liegt sie in den Werten von 3 Millionen RM, die der Familie Tietz aus ihrem Vermögen belassen wurden.“ So hieß es im Oktober 1948. Als Erwerber war „Hans Rudolf Schröder, Waren und Kaufhaus GmbH“ eingetragen. Dieser widersprach dem Antrag auf Entschädigung: „Ein Tatbestand, der eine Rückerstattung begründen könnte, liegt nicht vor, denn Frau Tietz ist das Grundstück nicht entzogen worden. Sie hat 1923 als Erbin von Oscar Tietz das Grundstück erworben. Am 9.11.1934 hat Frau Tietz das Grundstück zu einem Preise von 300.000 RM an die Deutsche Bodenkredit Aktiengesellschaft verkauft.“ Schröder hatte das Grundstück 1937 erworben. Der Anwalt von Frau Tietz schrieb 1950, seine Mandantin habe 1934 einen Arisierungsvertrag schließen müssen, demzufolge sämtliche Beteiligungen in Deutschland auf die Hertie Kaufhaus-Beteiligungs-GmbH übergangen. Auf diese habe sie auch ihr Aktienpaket der Deutschen Boden Aktiengesellschaft in Höhe von 5.885.000 RM übertragen müssen. Der Preis von 300.000 RM sei also keineswegs angemessen gewesen. Betty Tietz starb am 5. Oktober 1947 in New York. 1952 kam es mit Schröder zu einem Vergleich, demzufolge 50.000 DM an ihre drei Kinder ausgezahlt wurden.⁵⁰

Georg Karg

Georg Karg (1888–1972) war das siebte Kind von zehn Geschwistern des kleinen Tuchfabrikanten und späteren Textil-Einzelhändlers Karl Karg. Mit 20 Jahren hatte er in Berlin als Textilverkäufer mit 75 Mark im Monat bei Adolf Jandorf angefangen. Schon im folgenden Jahr wurde er Einkäufer, vier Jahre später Geschäftsführer eines Jandorf-Kaufhauses in Wilmersdorf mit 600 Angestellten. Als Jandorf alle Häuser 1926 verkaufte, wechselte Karg zu Tietz in den Zentraleinkauf und gehörte bald zu den bestbezahlten Männern in der Branche. Karg wurde nach der Emigration der Familie Tietz 1933 von den Banken als Nachfolger bestellt. Karg erinnerte sich: „Ich war weit und breit der einzige, der vor Angriffen aus rassistischen Gründen sicher war.“ Georg Karg als „arischer“ Betriebsführer von Hermann Tietz entließ ein Drittel der Belegschaft, darunter vorschriftsmäßig alle jüdischen Angestellten. Trotzdem wuchsen die Schulden bis 1936 auf 129 Mill. RM. In dieser Situation bot Karg den Banken an, die Firma selber zu übernehmen. Zunächst übernahm er für 4 Millionen Reichsmark 50 Prozent des Unternehmens. 1939 wurde der restliche Konzern an ihn verkauft, so schwierig die Bedingungen für ihn auch waren.⁵¹ Inzwischen fragt sich die genannte Hertie-Stiftung, woher Karg das Geld für den Kauf hatte? Welche Rolle hat er damals gespielt? Wurden die Restitutionsverfahren korrekt durchgeführt?

„Karg gelang es auf fast gespenstische Weise, den Konzern innerhalb weniger Jahre an sich zu reißen“, schrieb die „Hamburger Rundschau“ 1998. Es sei eine der steilsten Managerkarrieren der frühen Nazizeit gewesen.⁵²

1938 war er Alleinbesitzer der Hertie-Gruppe.⁵³ Nach dem Wiederaufbau nahm der Hertie-Konzern mit Georg Karg einen großen Aufschwung, denn das bald folgende Wirtschaftswunder versetzte die Deutschen in einen noch nicht erlebten Kaufrausch. Karg konnte die Kaufhäuser schon nach wenigen Jahren von

den Tietz-Erben wieder zurückkaufen. 1970 schrieb Hans Otto Eglau über Georg Karg: „Seine 64 Hertie-Häuser, vier Wertheim-Filialen und 25 Bilka-Kleinpreisgeschäfte verkauften im letzten Jahr für 3,7 Milliarden Mark Ware und rangierten damit unter den führenden deutschen Warenhausgruppen hinter Karstadt an zweiter Position.“⁵⁴ Noch damals, mit 82 Jahren, soll Karg alle wichtigen Entscheidungen selber getroffen haben. Unter seiner strengen Regie entwickelte sich Hertie zur expansivsten Warenhausfirma der Bundesrepublik. Das KaDeWe machte nun das Fünffache an früherem Umsatz. Wäre das Haus nicht in Westberlin, sondern in Westdeutschland, wäre der Umsatz noch besser, meinte Karg.

1948 verlegte er seine Zentrale von Berlin nach Hamburg, in das wiedereröffnete und wenig beschädigte Alsterhaus. Bald kehrten auch die ehemaligen Besitzer der Hermann-Tietz-Warenhäuser zurück und stellten Forderungen. Um sich nicht lange mit den Anwälten zu streiten, stimmte Karg einem Vergleich zu. Die Häuser München, Stuttgart und Karlsruhe waren an die Tietz-Familie zurückgegangen, Karg konnte aber, da Tietz zurück in die USA ging, diese Häuser gegen Pachtzahlung weiter betreiben. Da der Verkauf des Tietz-Imperiums so früh erfolgte, hätten die alten Inhaber ohnehin schlechte Karten bei der Wiedergutmachung gehabt.

1970 wurde ein junger Mann im Alter von 26 Jahren als Kargs Stoffeinkäufer eingestellt; schon bald war er für den Einkauf sechs Monate im Jahr auf Reisen. Durch ihn, Hans Wiesner, wurde die Stoffabteilung zur größten Europas. Und heute? Die Stoffabteilung im Alsterhaus ist seit 2014 geschlossen.

Nach dem Tod von Georg Karg 1972 übernahm dessen Sohn die Firma in Form einer Stiftung. Doch bald wendete sich das Blatt, die Umsätze gingen zurück. Viele moderne Einkaufszentren am Stadtrand wurden erfolgreich. Der Sohn soll eine tragische Figur gewesen sein, denn er wusste den Problemen der

Branche nichts entgegenzusetzen, hieß es. Zwischen 1977 und 1984 machte der Konzern Verluste von 517 Millionen D-Mark.⁵⁵ Im Klein-Textil- und Modehandel war dagegen seit den 1980er Jahren ein kräftiger Aufschwung zu spüren. Doch das Alsterhaus hatte den Anschluss verpasst, es blieb in der Mittelklasse stecken. Dennoch strömten 1986 pro Tag 45.000 Kunden ins Haus, nach dem großen Umbau von 1983, wie das Hamburger Abendblatt berichtete. Interessanter sahen Pariser oder gar New Yorker Warenhäuser aus. Als die Warenhauskrise schon im vollen Gange war, wurde der Hertie-Konzern von Karstadt übernommen.

Der Sohn Hans-Georg Karg übertrug 1974 seine als „Hertie GmbH“ geerbte Stiftung in eine eigens gegründete gemeinnützige, steuerbefreite „Hertie-Stiftung zur Förderung von Wissenschaft, Erziehung, Volks- und Berufsbildung“. Das war ein kluger Schachzug, gut für ihn und gut für die Käufer. Die Grundstücke gehörten den Erben ohnedies und damit auch die Mieteinnahmen von ca. 10 Millionen DM jährlich. Als 1993 Hertie für 1,6 Milliarden DM verkauft wurde, geschah das steuerfrei. Noch während der Verhandlungen wurden die Mieten für die Warenhäuser auf knapp 10 Mill. DM angehoben.⁵⁶

Es sollte noch von 2003 bis 2005 dauern, bis der Umbau des Alsterhauses auf 24 000 qm Verkaufsfläche zu einem Weltstadthaus, oder neudeutsch „Departmentstore“, vollzogen wurde. Im Juli 2008 meldete das Unternehmen dann Insolvenz an.

Im August 2009 schloss das letzte Hertie-Kaufhaus seine Türen.⁵⁷ Das Alsterhaus dagegen fand nach mehreren Eigentümerwechseln 2015 wieder einen neuen Mehrheits-

Eigentümer.⁵⁸ Die Mieten wurden wieder gesenkt. Inzwischen wurde das Alsterhaus an René Benko und seine „Signa Holding“ verkauft, wie auch die anderen Karstadt und Galeria-Kaufhof-Häuser (Kaufhof-Häuser von Leonhard Tietz). Das Alsterhaus wurde nochmals umgebaut, aber das ehemalige Kaufhof-Gebäude im alten Klöpperhaus (mit den erwähnten Schafen von Gaul) an der Mönckebergstraße steht leer. Wer dort einziehen wird, steht noch in den Sternen. Ein Museum wäre wünschenswert; auch vor dem Bau der Mönckebergstraße gab es dort ein Museum.

Eine Voruntersuchung zur Aufklärung von Kargs Praktiken schaffte im Jahr 2000 Verwirrung, denn es hieß, es gäbe nicht genügend Quellenmaterial. Die von ihm gegründete Karg-Stiftung mit einem Vermögen von 134 Millionen Euro gab 2008 eine weitere Untersuchung in Auftrag. Im Befund hieß es, es gäbe ein Mosaik an Fehlstellen, und der Vorsitzende der Stiftung befürchtete, dass Hobbyhistoriker sich einzelne Quellen herauspicken und undifferenziert auslegen könnten.

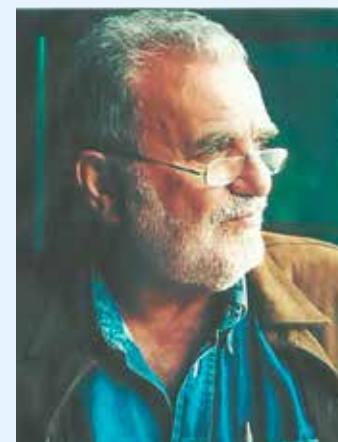
Im November 2019 änderte der Stiftungsvorstand der Hertie-Stiftung seine Meinung. Jetzt ist die Quellenlage plötzlich doch nicht so dünn wie angenommen. In Potsdam wird derzeit der Nachlass von Hugo Zwillenberg ausgewertet, auch von Bankdaten erhofft man sich Aufschluss. Und es gibt eine umfassende Akte zum Restitutionsverfahren – 600 Seiten stark!

Die Hertie-Stiftung muss sich nun den Vorwurf gefallen lassen, warum es erst jetzt (2020) zu einer Untersuchung kommt – zumal sie sich selber mit „Demokratieförderung“ befasst.⁵⁹ Die Studierenden der Hertie-School haben dieses Forschungsprojekt angestoßen.

- 1 https://www.heimatkreis-meseritz.de/4_2.htm Aufgerufen am 18.11.2019. Text von Peter Fuchs, 100 Jahre Kaufhof 1891–1991. https://de.wikipedia.org/wiki/Oscar_Tietz Aufgerufen am 13.9.2021. <https://www.deutsche-biographie.de/pnd120882604.html#nbcontent> Aufgerufen am 13.9.2021.
- 2 Caroline Flick, Verwertung der Umzugsgüter von Georg und Martin Tietz, Publikation vom 24.8.2018, S. 11. <http://carolineflick.de/aufsaeetze/umzugsgueter-tietz/> Aufgerufen am 13.3.2022.
- 3 Uwe Spiekermann, Basis der Konsumgesellschaft, Entstehung und Entwicklung des modernen Kleinhandels in Deutschland 1850–1914. München 1999, S. 329.
- 4 https://de.wikipedia.org/wiki/Oscar_Tietz Aufgerufen am 10.8.2021.
- 5 Die Einrichtung für dieses Haus und weitere Häuser, kam von der Düsseldorfer Firma Gebr. Schlöndorff AG (1890–1933). Die jüdischen Brüder Schlöndorff hatten zunächst nur Bettgestelle gefertigt, bis sie die Marktlücke „Ladeneinrichtungen“ erkannten. Sie sollten später zu den größten Lieferanten für Ladeneinrichtungen in ganz Europa gehören. Sie belieferten große Häuser wie Wertheim, Karstadt, Tietz und Hertlage. Siehe: Geschichte im Westen (GiW), Jahrgang 13. Köln 1998, S. 189–207.
- 6 https://de.wikipedia.org/wiki/Oscar_Tietz Aufgerufen am 10.8.2021. Leonhard hatte einen Sohn Alfred Leonhard (1883–1941), der 1934 in die Niederlande emigrierte und 1940 nach Jerusalem. Sein Vater hatte diesen Weg bereits 1933 genommen.
- 7 Staatsarchiv Hamburg (im Folgenden: StAHbg), 231-7 Amtsgericht – Handels- und Genossenschaftsregister, B. 1995-76, Blatt 20. In den folgenden Städten gab es weitere Geschäfte: Gera, Landshut, Ingolstadt und Weimar. Eine Zweigniederlassung in Konstantinopel bestand 1919.
- 8 StAHbg, 231-7 Amtsgericht – Handels- und Genossenschaftsregister, B 1995 76, Abt. A Nr. 6704, übertragen von F 32575. Die Geschäftsführer in Berlin waren: Max Karger, David Loewenberger und Michaelis Birnbaum.
- 9 StAHbg, 731-8 Zeitungsausschnittsammlung, A 143; Hamburger Nachrichten vom 1. März. 1922.
- 10 Birgit Adam: Alles was das Herz begehrt! Von Wunderkammern und Konsumtempeln. Hildesheim 2012, S. 148.
- 11 Spiekermann, wie Anm. 3, S. 379.
- 12 Sylvia Steckmest, Ein Mosaikstein in der Geschichte der Stadthöfe: Albert Bernholds Geschäft für Stoffe an der Stadthausbrücke. In: Tiedenkicker, Hamburgische Geschichts- und Heimatblätter, Nr. 9. Hamburg 2018, S. 31–43.
- 13 Hamburgischer Correspondent vom 8.4.1911.
- 14 Ebenda.
- 15 Ebenda.
- 16 Hamburgischer Correspondent vom 23.4.1912.
- 17 Ebenda.
- 18 StAHbg, 311-2 IV -Finanzdeputation IV, DV III C 3b LXV B 1.
- 19 Spiekermann, wie Anm. 3, S. 374.
- 20 Vgl. StAHbg, 376-6 – Senatssektion für Gewerbe-rekursionen, Nr. 70, 6284. Nur „nicht-berauschende Getränke“, also alkoholfreie, durften ausgedient werden.
- 21 Hamburgischer Correspondent vom 23.4.1912.
- 22 Hamburgischer Correspondent vom 23.4.1912.
- 23 Nach der Bombardierung des Gebäudes am Graskeller zog P & C vorerst zu A. Bernhold am Großen Burstah.
- 24 Caroline Flick, wie Anm. 2, S.11.
- 25 Text zur Hertie-Stiftung aus „Seit über 100 Jahren Hertie“, 1991, und „Die Hertie-Stiftungen“ von Klaus Rehmann, 1986.
- 26 Jürgen Albrecht, Handelsjournal Berlin, 2008. <https://www.berlin.de/aktuell/ausgaben/2008/dezember> Aufgerufen am 18.11.2019. Zur Feier war auch zwei seiner Enkelkinder erschienen. Sogar aus der ehemaligen Stadt Birnbaum war eine Delegation gekommen.
- 27 <https://www.berlin.de/aktuell/ausgaben/2008/dezember/ereignis> Aufgerufen am 18.11.2021
- 28 StAHbg, 231-7 Amtsgericht – Handels- und Genossenschaftsregister, B 1995-76, Blatt 56.
- 29 Aboucaya war in der Firma von M.J. Emden Söhne 1899 mit 3.720.000 Mark beteiligt. StAHbg, 241-2 Justizverwaltung – Personalakten, Nr. A 827.
- 30 Artikel in der Hamburger Zeitschrift „Der Herren-Konfektionär“ vom 2. Januar 1903.
- 31 Harry Jandorf, Bericht für das Leo Baeck Institut New York, Center for Jewish history, vom 24. April 1967. Leider wird in Fernsehberichten nur einseitig über das KaDeWe erzählt und Max Emden überhaupt nicht erwähnt. Ein Spielfilm zum KaDeWe war reine Phantasie und gab ein völlig verzerrtes Bild ab.
- 32 Möglicherweise hat Max Emden nur seine anderen Kaufhäuser an Karstadt verkauft. Im Buch von Ulrich Brömmeling heißt es: „1927 fusionierte die Rudolph Karstadt AG mit der Firma M.J. Emden Söhne KG und gliederte deren 19 Warenhäuser in ihren Filialverbund ein. [...] Adolf Jahndorfs Kaufhäuser wechselten 1926 den Besitzer und gingen in die Hermann Tietz AG ein.“ Siehe Ulrich Brömmeling, Max Emden, Hamburger Kaufmann, Kaufhauserfinder, Ästhet und Mäzen, Göttingen 2020.
- 33 Veröffentlichung der Hertie-Gruppe „Seit über 100 Jahren Hertie“. 1991.
- 34 Johannes Ludwig: Boykott, Enteignung, Mord, Die „Entjudung“ der deutschen Wirtschaft, Hamburg, München 1989, S. 104–127. Ludwig war über die familiären Zusammenhänge von Oscar nicht informiert.
- 35 Ebd.
- 36 StAHbg, 231-7 Amtsgericht – Handels- und Genossenschaftsregister, B 1995-76, Blatt 74.
- 37 StAHbg, 231-7 Amtsgericht – Handels- und Genossenschaftsregister, B 1995 76, A Nr. 6704.
- 38 <https://dewiki.de/Lexikon/Alsterhaus#Geschichte>. Aufgerufen am 16.8.2021
- 39 StAHbg, 231-7 Handels- und Genossenschaftsregister, B 1995 76, S. 97.
- 40 StAHbg, 213-Staatsanwaltschaft Landgericht – Strafsachen, 04197/38.
- 41 <https://de.wikipedia.org/wiki/Hugo-Zwillenberg> aufgerufen am 13.9.1021.
- 42 https://www.kulturgutverluste.de/Content/03_Forschungsfoerderung Aufgerufen am 13.9.2021.
- 43 Caroline Flick, wie Anm. 2, S. 20–26.
- 44 <https://www.presse-service.de/data.aspx/static/1071795F.html> Aufgerufen am 13.9.2021. Viele seiner Plastiken konnten 2021 im Kunstmuseum Bern gezeigt werden.
- 45 Ludwig, wie Anm. 34, S. 126–127.
- 46 Roger Repplinger in der Zeitung TAZ vom 30.3.2012.
- 47 Julia Schnaus, Kleidung zieht jeden an, die deutsche Bekleidungsindustrie 1918–1973. Berlin-Boston 2017, S. 144 f.
- 48 Ebd. S. 146 f.
- 49 Matthias Brandis, Meines Großvaters Geige, Berlin 2020, S. 167f.
- 50 StAHbg, 213-13 Amt für Wiedergutmachung, 4296, Blatt 3–26.
- 51 „Seit über 100 Jahren Hertie“. Auch [https://de.wikipedia.org/wiki/Georg_Karg_\(Unternehmer\)](https://de.wikipedia.org/wiki/Georg_Karg_(Unternehmer)) aufgerufen am 10.8.2021.
- 52 Hamburger Rundschau vom 15.1.1998.
- 53 Ebd.
- 54 Zeit online: Hans Otto Eglau: Der Herr von Hertie, die Karriere des schweigsamen Warenhauskönigs Georg Karg.
- 55 Bericht in der TAZ, 2015.
- 56 Gerhold Reinhold, Quo Vadis Mittelstand, Ein Kaufhaus schließt seine Pforten, Toppenstedt 2001. S. 77–79.
- 57 Birgit Adam, wie Anm. 10, S. 146–149.
- 58 Das italienische Warenhaus La Rinascente ist seit 2015 neuer Mehrheitseigentümer des KaDeWe in Berlin und des Alsterhauses in Hamburg. Hinter La Rinascente steht die Thailändische Central Group. Zuvor war René Benko der neue Eigner geworden, der jetzt noch 49,9 % an Anteilen besitzt.
- 59 <https://www.die-stiftung.de/stiftungsszene/hertie-stiftung-was-geschah> Aufgerufen am 30.8.2021.

— Anzeige —

Übersetzungen und Dolmetscherdienste



**Deutsch – Hebräisch (Iwrith)
Hebräisch (Iwrith) – Deutsch**



Dolmetschen bei Verhandlungen, Gerichten,
Klinikbesuchen etc.

Meine beglaubigten Übersetzungen von Urkunden
aller Art werden von allen deutschen und israelischen
Behörden anerkannt.

Michael K. Nathan

Vereidigter Dolmetscher u. Übersetzer für die Hebräische Sprache

Finkenau 21 ☎ 00 49 (0)40 - 53303947

D - 22081 Hamburg ☎ 00 49 (0)173 - 69 400 81

e-mail: michael.k.nathan@t-online.de Fax 00 49 (0)40 - 55260537

JÜRGEN SIELEMANN

Familienfotos des Architekten Ernst Friedheim

Hamburgs 1906 geweihte Hauptsynagoge am Bornplatz, ein weithin sichtbares Bauwerk der Architekten Ernst Friedheim (1864–1919) und Semmy Engel (1864–1946), zählte als größte Synagoge Norddeutschlands zu den unübersehbaren Zeugnissen jüdischer Präsenz in unserer Stadt. Im Pogrom vom November 1938 wurde das Gebäude infolge zweimaliger Brandstiftung beschädigt. Die möglich gewesene Wiederherstellung zur weiteren Nutzung für den Gottesdienst verbot das NS-Regime und verfügte den Abriss auf Kosten der Jüdischen Gemeinde.¹ Zusammen mit dem großen Gebäude der benachbarten Talmud-Tora-Realschule hatte die Synagoge bis dahin eine architektonische Einheit gebildet; hier war das Zentrum der Jüdischen Gemeinde in Hamburg entstanden. Angrenzend an das Synagogengrundstück wurde 1942 ein fünfstöckiger Luftschutzbunker errichtet, der den ursprünglichen Charakter des Geländes restlos vernichtete.

Aus Anlass des beschlossenen Wiederaufbaus der Hamburger Hauptsynagoge am



**Ernst Friedheim (1864–1919)
und seine Ehefrau Hedwig geb. Lesser
(1876–1964)**

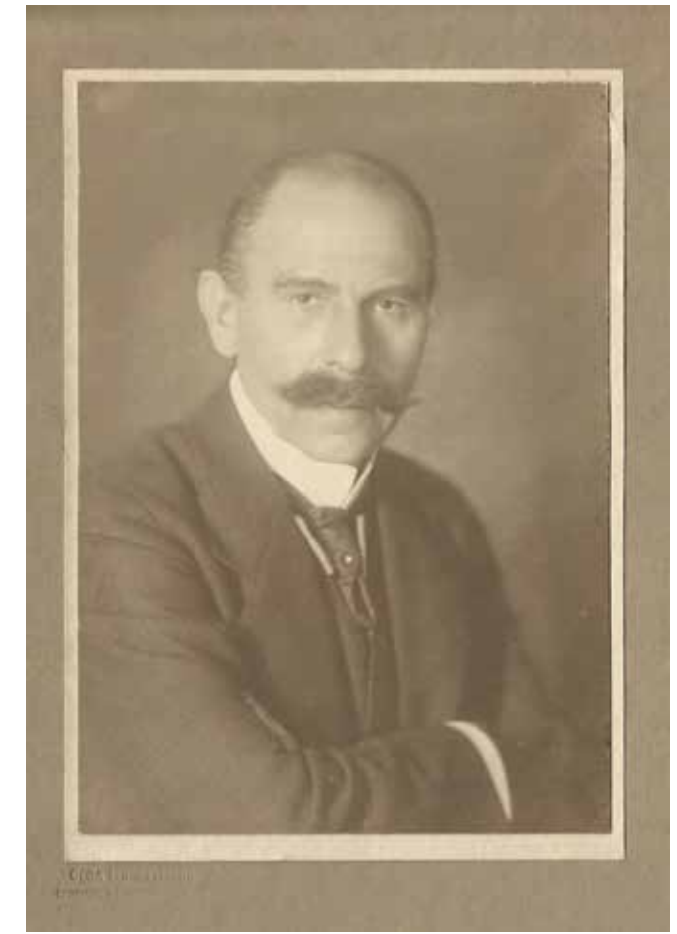
**Foto im Besitz von Jan Penninkhof,
Hoogreven, Niederlande**

Bornplatz wurden die Architekten Friedheim und Engel mit ihren Familien in dieser Zeitschrift unlängst biographisch vorgestellt.² Von Semmy Engel und dessen Ehefrau hatte der Verfasser dieses Beitrags schon vor langer Zeit ein Foto aus Israel erhalten;³ ein Porträt von Ernst Friedheim fehlte leider. Nachdem ein in den Niederlanden lebender Urenkel Friedheims im Internet den in Nr. 18 dieser Zeitschrift erschienenen Beitrag über seinen Urgroßvater gelesen hatte, stellte er Fotos des Architekten, seiner Ehefrau und Kinder zur Verfügung. Dafür sind wir ihm sehr dankbar.

- 1 Jürgen Sielemann, Fragen und Antworten zur „Reichskristallnacht“ in Hamburg. In: Zeitschrift des Vereins für Hamburgische Geschichte, Bd. 83/1. Hamburg 1997, S. 473–501.
- 2 Liskor – Erinnern, Nr. 17. Hamburg 2020, S. 3–16; Liskor – Erinnern, Nr. 18. Hamburg 2020, S. 3–15.
- 3 Liskor – Erinnern, Nr. 17. Hamburg 2020, S. 10 und 11.

**Gegenüberliegende Seite, von oben links:
Ernst Friedheim und seine Ehefrau Hedwig geb. Lesser
Ernst Friedheim (1864–1919)**

**Ernst und Hedwig Friedheim mit ihren drei Töchtern Paula, Ilse und Käthe
Alle Fotos im Besitz von Jan Penninkhof, Hoogreven, Niederlande**



Verwandtschaftliche Beziehungen der Familie Rosengarten in Philadelphia/USA nach Hamburg und Berlin 1819–1913

Den Familiennamen „Rosengarten“ in der Online-Datenbank des Archivs des Warburg Institutes in London zu lesen, war eine erfreuliche Überraschung.¹ Erwähnt wird dieser Name u. a. in einem Brief von Paul Warburg (1868–1932)² vom 27. Januar 1906 an seinen Bruder Aby (1866–1829) und seine Schwägerin Mary, geborene Hertz (1866–1934). Paul Warburg teilte darin u. a. mit, dass er einen Verwandten Marys, den alten Herrn Rosengarten, in Philadelphia getroffen habe.³ Angehörige der Familie Rosengarten in Philadelphia und der Familie Hertz in Hamburg wussten also noch am Anfang des 20. Jahrhunderts davon, dass sie miteinander verwandt waren. Diese Erkenntnis rundet das Bild familiengeschichtlicher Ereignisse ab, die ihren Anfang im zweiten Jahrzehnt des 19. Jahrhunderts mit der Auswanderung der Familie Leman von Hamburg nach Philadelphia in den Vereinigten Staaten nahmen.

Diese Auswanderung und auch der Familienname Rosengarten finden ebenfalls im Familienarchiv Hertz im Hamburger Staatsarchiv Erwähnung, und zwar in Aufzeichnungen zur Geschichte der Familie Hertz. Verfasst wurden diese von Fanny Johanna Hertz, geborene Hertz (1826–1913), der Tochter des Hamburger Reeders Adolph Jacob Hertz (1800–1866) und Ehefrau des Berliner Verlagsbuchhändlers Wilhelm Ludwig Hertz (1822–1901).⁴ Wer der alte Herr Rosengarten war, den Paul Warburg 1906 in Philadelphia traf, dazu findet sich im Warburg Institute Archive nur die Angabe: „Rosengarten, Joseph George, 14.7.1835–1921, Major“.⁵ Mehr über Herrn Rosengarten ist in Fanny Johanna Hertz' Erinnerungen zu erfahren, und zwar im Zusammenhang mit Ausführungen über ihre Großtante Jette Leman, geborene Bacher (1788–1834), einer Schwester ihrer Großmutter Fanny Hertz, geborene Bacher (1777–1829).⁶

Jette Leman, die jüngste Tochter des preußisch-königlichen Lottereeinnehmers Selig Moses Bacher (gestorben 1827) und dessen Ehefrau Blümche, geborene Gugenheim (gestorben 1788), in Potsdam, lebte seit etwa 1800 in der wohlhabenden Familie ihrer älteren, seit 1798 mit dem Bankier Jacob Moses Hertz verheirateten Schwester Fanny in Hamburg. 1808 heiratete sie den Kaufmann Bendix Michel Leman, der gemeinsam mit seinem Vater Michel Leman in Hamburg das angesehene Unternehmen „Michel Leman & Sohn“ betrieb.⁷ Der Konkurs dieser Firma 1815 veranlasste Bendix Michel Leman, nach Philadelphia in den Vereinigten Staaten von Amerika auszuwandern, wo er den Familiennamen Bennet annahm.⁸ 1819 entschied sich Jette Leman, zusammen mit ihren drei Töchtern Elisabeth (1809–1885), Fanny und Sophie ihrem Ehemann nach Philadelphia zu folgen. Wie schwer ihr der Abschied von Hamburg und vor allem von ihrer Schwester Fanny Hertz fiel, belegen zwei Briefe, die sie im März und April 1819 an den Schriftsteller und Diplomaten Karl August Varnhagen von Ense (1785–1858) in Berlin richtete.⁹ Die beiden Schwestern blieben brieflich in Kontakt und sahen sich aber vermutlich nur noch einmal wieder, vorausgesetzt der Besuch in Europa, den Jette Bennet/Leman mit zweien ihrer Töchter für das Frühjahr 1826 plante, fand tatsächlich statt. Denn drei Jahre später, 1829, starb Fanny Hertz im Alter von 52 Jahren.¹⁰

Weshalb Philadelphia das Ziel der Auswanderung der Familie Bennet/Leman wurde, darüber können nur Mutmaßungen angestellt werden. Legt man das für Migration allgemein maßgebliche Push-Pull-Modell zugrunde,¹¹ liegt der Bankrott der Leman-Firma als „abstoßender“ Push-Faktor klar auf der Hand. Im Hinblick auf Philadelphia als Auswanderungs-

ziel kommen verschiedene „anziehende“ Pull-Faktoren in Betracht. Als Hafenstadt bot Philadelphia wohl ähnliche kaufmännische Möglichkeiten wie Hamburg. Außerdem gab es dort bereits eine aschkenasisch-jüdische Gemeinde, die seit 1802 sogar als erste Gemeinde in den USA über eine Synagoge verfügte.¹² Anzunehmen ist, dass Bendix Michel Leman Kenntnis davon hatte und vielleicht schon von Hamburg aus Kontakte zu in Philadelphia lebenden jüdischen Immigranten aus Deutschland geknüpft hatte.

Wie es den Bennets/Lemans in Philadelphia erging, dazu wusste Fanny Johanna Hertz Folgendes zu berichten:

*Er [d.h. Bendix Michel Bennet/Leman] fng ein kleines Geschäft mit Chemikalien an, das sich immer mehr erweiterte, und später durch einen seiner Schwiegersöhne, Daniel Rosengarten, einem sehr tatkräftigen klugen und tüchtigen Manne, dem Gatten der Tochter Elisabeth, zu einer der bedeutendsten Fabriken von Chemikalien ausgestattet wurde.*¹³

Im Wesentlichen sind Fanny Johanna Hertz' Angaben zutreffend, können aber durch neue Forschungsergebnisse vervollständigt werden. Tatsächlich spielten Herstellung von und Handel mit Chemikalien bzw. Pharmazeutika im Leben der Familie Bennet/Leman in Philadelphia eine wichtige Rolle, ebenso der Schwiegersohn Rosengarten, dessen Vorname allerdings nicht Daniel, sondern George David lautete. George David Rosengarten (1801–1890) entstammte einer jüdischen Familie in Kassel, er war der Sohn des dortigen Lotterie-Kollekteurs Abraham David Rosengarten (1776–1856) und dessen Ehefrau Judica Salomo (gest. nach 1812).¹⁴ Gumbert David, wie Rosengartens Vornamen ursprünglich lauteten, war der Spross einer ehemals wohlhabenden Familie und ein hoch gebildeter Mann. Wohl weil seine Familie infolge der napoleonischen Kriege ihr Vermögen verloren hatte, wanderte er in die

Vereinigten Staaten aus und begründete 1822 in Philadelphia zusammen mit zwei aus der Schweiz zugewanderten Chemikern eine Chemikalienmanufaktur. Seit 1824 führte Rosengarten dieses Unternehmen ohne seine Partner unter dem Namen „George D. Rosengarten & Co.“ weiter, und zwar mit großem Erfolg, denn, als er 1890 starb, zählte er zu den wohlhabendsten Männern in Philadelphia.¹⁵

Ob Rosengarten die Familie Bennet/Leman über Netzwerke jüdischer Immigranten aus Deutschland oder seine geschäftliche Tätigkeit kennenlernte, ob Bendix Michel Bennet/Leman vielleicht sogar einer seiner Geschäftspartner war, ist unbekannt. Gewiss ist, dass Rosengarten um 1824/25 die Tochter Elisabeth von Jette und Michel Bennet/Leman heiratete. Folgende aus der Ehe hervorgegangene Kinder sind namentlich bekannt: Samuel George (1826–1908), Mitchell George (1829–1898), Julia (1831–1840), Fanny (1833–1925), Joseph George (1835–1921), Harry Bennet (1837–1921), Adolph George (1838–1862), Francis H. D. (1843–1923) und Emma Sophia (1847–1911). Die beiden ältesten Rosengarten-Söhne Samuel und Mitchell traten 1854 und die beiden jüngeren Harry Bennet und Adolph 1860 als Teilhaber in die väterliche Firma ein.¹⁶

Der drittälteste Sohn Joseph George schlug einen anderen Weg als seine Brüder ein; er absolvierte ein Studium an der Universität von Pennsylvania sowie eine juristische Ausbildung und setzte anschließend von 1856 bis 1857 seine Studien in Deutschland an der Universität in Heidelberg fort. Er blieb zeitlebens wissenschaftlich interessiert, u. a. an Geschichte (vor allem der Immigration aus Deutschland in die USA) und Philosophie, publizierte in Zeitungen und Periodika und bekleidete zahlreiche Ehrenämter.¹⁷

„Rosengarten & Sons“, wie George David Rosengartens florierendes Unternehmen nach dem Eintritt seiner Söhne hieß, wurde neben der Firma „Powers & Weightman“ zum weltweit größten Produzenten von Chinin im

19. Jahrhundert. Rosengartens Firma trug dazu bei, dass Philadelphia bis in das 20. Jahrhundert hinein ein Zentrum der pharmazeutischen Industrie in den USA wurde. 1905 fusionierte Rosengartens Firma mit „Powers & Weightman“ und 1927 mit „Merck & Company“. ¹⁸ George David Rosengarten war anscheinend ein mit seltener Voraussicht begabter Geschäftsmann, denn er investierte mit wirtschaftlichem Erfolg auch in andere Geschäftszweige, wie z. B. der „Pennsylvania Railroad“. Bei diesen geschäftlichen Unternehmungen außerhalb der eigenen Firma unterstützte ihn sein Sohn Joseph George, der mit Partnern eine angesehene Rechtsanwaltskanzlei in Philadelphia betrieb. ¹⁹

Im Fazit ist festzustellen, dass die Familie von Jette und Bendix Michel Bennets/Lemans Tochter Elisabeth dank des geschäftlichen Geschicks ihres Ehemanns George David Rosengarten in Philadelphia zu bemerkenswertem Wohlstand gelangte. Über Elisabeths Schwestern Fanny und Sophie konnte Fanny Johanna Hertz nicht mehr berichten, als dass die erste einen Herrn namens Bauer und die zweite einen Herrn namens Rudolphi heiratete. ²⁰ Ob diese Schwiegersöhne wie George David Rosengarten ebenfalls jüdischen Glaubens waren, bleibt daher unbekannt.

Philadelphia war auch das Ziel, das 1828 Fanny Hertz' Stiefsohn Moses Jacob Hertz (1784–1837) bei seiner Auswanderung ansteuerte, vermutlich wegen der dort lebenden Familie seiner Tante Jette. Moses Jacob (auch Morris) Hertz, ehemals von etwa 1809 bis 1824 Teilhaber des Bankhauses „B. A. Goldschmidt & Co.“ in London, war, nachdem er sein Vermögen durch unglückliche Spekulationen eingebüßt hatte, auf die finanzielle Unterstützung seines Vaters, des Bankiers Jacob Moses Hertz in Hamburg angewiesen. Anzunehmen ist, dass er in Philadelphia, wo er bis zu seinem Tod in einer Buchhandlung arbeitete, mit Jette Bennets/Lemans Familie in Kontakt stand. ²¹

Jette Bennet/Leman erlebte lediglich die Geburt ihrer drei älteren Enkel in Philadelphia

mit. Auf Anraten ihrer Ärzte kehrte sie 1833 schwer erkrankt nach Deutschland zurück. Da auch ihr Schwager Jacob Moses Hertz Anfang 1833 gestorben war, lebte sie in Hamburg die meiste Zeit in der Familie ihres Neffen Adolph Jacob Hertz, unterbrochen von Besuchen in Holstein, bei ihrem Neffen Solm (1801–1852), dem Bruder von Adolph Jacob Hertz, auf seinem bei Flehmude gelegenen Gut Neu-Nordsee sowie bei ihrer in Kiel mit Dr. med. Adolph Herz (1787–1857) verheirateten Schwester Rosa (1782–1847). ²² Aber auch die Ärzte in Hamburg und Kiel vermochten gegen Jette Bennets/Lemans Erkrankung nichts auszurichten; sie starb am 21. Januar 1834 im Alter von 45 Jahren in Hamburg und fand ihre letzte Ruhe auf dem jüdischen Friedhof an der Königstraße in Altona. ²³

Nach Jettes Tod rissen die Verbindungen zwischen ihren Nachkommen in Philadelphia und Verwandten in Deutschland nicht ab. So ist beispielsweise ein „Joseph Adolph Rosengarten“ aus Philadelphia im Gästebuch der Familie von Jettes Neffen Adolph Jacob Hertz in Hamburg verzeichnet, allerdings ohne Angabe, in welchem Jahr dieser Besuch stattfand. Denkbar erscheint, dass der zweite Vorname falsch im Gästebuch eingetragen wurde, und es sich bei diesem Gast um Joseph George Rosengarten handelte, der sich ja 1856 in Europa aufhielt. ²⁴ Gesichert ist, dass Joseph George Rosengarten im August 1897, begleitet von seiner Schwester Fanny, Hamburg besuchte. Die Rosengarten-Geschwister waren damals zu Gast in der Familie des Sohnes John Emil (1833–1902) ihres verstorbenen Cousins Adolph Jacob Hertz. Das geht hervor aus John Emil Hertz' Jahresrückblicken, also den Notizen, die er seit 1856 regelmäßig am Jahresende über Ereignisse in der Familie und der gemeinsam mit seinem älteren Bruder, dem Senator Adolph Ferdinand Hertz (1831–1902), bis 1892 betriebenen Reederei „Adolph Jacob Hertz Söhne“ anfertigte. ²⁵

Vielleicht trafen die Rosengartens im August 1897 auch mit der Familie von Adolph

Ferdinand Hertz (1831–1902), speziell mit dessen Tochter Mary zusammen. Sicher ist, dass sich Mary Hertz, die im Oktober 1897 Aby M. Warburg heiraten sollte, im August jenen Jahres in Hamburg aufhielt. ²⁶ Dass Mary die Rosengarten-Verwandten in Philadelphia bekannt waren, belegt nicht nur der eingangs erwähnte Brief Paul Warburgs, sondern auch im Archiv des Warburg Institutes in London überlieferte Briefe, die in den Jahren 1902 bis 1913 zwischen Aby M. Warburg und Joseph George Rosengarten gewechselt wurden. ²⁷ Zumeist handelt es sich dabei um Begleitschreiben zu Artikeln bzw. Aufsätzen, die beide Herren untereinander austauschten. Aus Briefen der Jahre 1905 und 1906 geht darüber hinaus hervor, dass Joseph George Rosengarten der Stadt Hamburg in Erinnerung an seine Mutter Elisabeth Bennet Rosengarten eine Spende von 1000 Mark zukommen ließ, um die Gründung der dortigen Universität zu unterstützen. ²⁸

Ebenfalls um die Wende des 19. zum 20. Jahrhundert unternahm zwei Urenkelinnen von Jette Bennet/Leman eine Europareise, die sie auch nach Berlin führte. Fanny Johanna Hertz berichtete in ihren Erinnerungen von dem Besuch der „beiden liebenswürdigen jungen Töchter, Lina und Elisabeth,“ der jüngsten Rosengarten-Tochter Emma Sophia. Diese war verheiratet mit dem wohlhabenden Kaufmann Charles Perry Sinnickson (1844–1925 oder 1927) in Philadelphia und Mutter von sechs

Kindern, darunter Caroline Perry (= „Lina“, 1870–1957) und Elisabeth (1871–1960). ²⁹ Fanny Johanna Hertz hob das „zutrauliche [...] Entgegenkommen“ der beiden jungen Frauen hervor, das ihr bewiesen habe, „dass die überseische Familie noch immer mit Treue an den Beziehungen zu den deutschen Verwandten“ festhalten würde. ³⁰

Zum Abschluss sei auf eine weitere Verbindung der Familie Rosengarten zur Stadt Hamburg hingewiesen. Albrecht Rosengarten (1809–1893), Sohn von Joseph Sußmann Abraham Rosengarten (1780–1857) in Kassel, und damit ein Cousin von George David Rosengarten, war Architekt. Nachdem große Teile der Stadt 1842 durch den Großen Brand zerstört worden waren, ging er nach Hamburg, um als Architekt beim Wiederaufbau mitzuwirken. Das gelang ihm in hervorragender Weise. Er zeichnete u. a. verantwortlich für den Neubau mehrerer Synagogen, einer kleinen in der Peterstraße, der in den Kohlhöfen sowie einer sefardischen in der Marktstraße. Außerdem baute er das J. H. Schröder-Stift in der späteren Schröderstiftstraße in Rotherbaum, das Gast- und Krankenhaus in St. Georg sowie das Direktionsgebäude der Hamburg-Amerika Paketfahrt AG auf dem Steinwerder und entwarf das Grabdenkmal von Gabriel Riesser. ³¹ Die Hamburger Kunsthalle besitzt zudem mehrere kolorierte Architekturzeichnungen bedeutender italienischer Bauten von Albrecht Rosengarten. ³²

1 Zur Online Datenbank des Warburg Institute siehe <https://wi-calm.sas.ac.uk/calmview/> (gesehen 30.12.21) (OD des WIA).

2 Paul Warburg war seit seiner Hochzeit mit Nina Loeb (1870–1945) in dem „Bankhaus „Kuhn, Loeb & Co.“ in New York tätig. Vgl. Ron Chernow: Die Warburgs. Die Odyssee einer Familie. Berlin 1994 (Amerikanische Originalausgabe New York 1993), S. 80–82.

3 OD des WIA (wie Anm. 1), GC/31850, Paul Warburg an Aby und Mary Warburg am 27.1.1906.

4 Staatsarchiv Hamburg (StA Hbg.), 622-1/120, Familienarchiv Hertz, Nr. 69, darin: Aufzeichnungen Fanny Johanna Hertz. Adolph Jacob Hertz war verheiratet

mit Emma Dina, geb. Beets (1803–1891); zu dieser Familie siehe das Buch des Sohnes Paul Hertz (1837–1897) „Unser Elternhaus. Wiederabdruck der Familienausgabe von 1883. Hamburg 1895 (Hamburgische Liebhaberbibliothek, Band 2)“. Zu Wilhelm Ludwig Hertz vgl. Hans Wilhelm Hertz: Wilhelm Ludwig Hertz. Ein Sohn des Dichters Adelbert von Chamisso. In: Archiv für Geschichte des Buchwesens 10 (1969), S. 270–307.

5 OD des WIA (wie Anm. 1), DS/UK/477.

6 Zu Fanny Hertz vgl. Deborah Hertz: Hertz, Fanny Bacher. In: Das Jüdische Hamburg. Ein historisches Nachschlagewerk. Hg. vom Institut für die Geschich-

- te der deutschen Juden. Redaktion Kirsten Heinsohn. Göttingen 2006, S. 113–114; dies.: Wie Juden Deutsche wurden. Die Welt jüdischer Konvertiten vom 17. bis zum 19. Jahrhundert. Aus dem Englischen von Thomas Bertram. Frankfurt/New York 2010 (englische Originalausgabe 2007), S. 97f., 109; vgl. demnächst auch Jutta Braden: Fanny Hertz, geborene Bacher (1777–1829): Aus dem Leben einer Jüdin in Hamburg zwischen Akkulturation und Tradition. In: Zeitschrift des Vereins für Hamburgische Geschichte 108 (erscheint November 2022).
- 7 Vgl. Jutta Braden: Fromet Mendelssohns Geschwister: Familiäre Netzwerke zwischen Berlin, Kiel, Kopenhagen und Hamburg im 18. und 19. Jahrhundert. In: Mendelssohn Studien. Beiträge zur neueren deutschen Kulturgeschichte. Band 21. Hg. von Roland Schmidt-Hensel und Christoph Schulte. Hannover 2021, S. 73–75. Michel Leman stiftete gemeinsam mit Israel Moses Ruben 1804 das Schulhaus der Talmud Thora Schule. Vgl. Max Grunwald: Hamburgs deutsche Juden bis zur Auflösung der Dreigemeinden 1811. Hamburg 1904, S. 128.
- 8 Die Konkursakte fiel dem Großen Brand 1842 zum Opfer; erhalten ist lediglich eine diesen Konkurs betreffende Niedergerichtsakte von 1853. Vgl. StA Hbg. (wie Anm. 4), 211-5, Niedergericht, B 1304. Bis 1818 ist Bendix Michel Leman als Bankier bzw. Geldwechsler am Krayenkamp im Hamburger Adressbuch verzeichnet. Vgl. Hamburgisches Adressbuch für das Jahr 1816, 1817, 1818.
- 9 Jette Leman kannte Varnhagen aus den Jahren 1804 bis 1806, als dieser Hauslehrer in der Familie ihrer Schwester Fanny war. An ihn, den sie um ein Empfehlungsschreiben an den Preußischen Gesandten in den USA bat, schrieb sie u. a.: „Es gehört mit zu meinen tiefsten Schmerzen, diese Schwester vielleicht für ewig verlassen zu müssen, die mir und meinen Kindern nicht nur eine liebende Mutter, sondern auch eine Freundin ist, in welcher ich Trost und Erhebung in den unglücklichsten Momenten des Lebens gefunden.“ Vgl. StA Hbg. (wie Anm. 4), 622-1/120, Familienarchiv Hertz, Nr. 887, Kopien aus der Sammlung Varnhagen, Jagiellonen Bibliothek Krakau, Bl. 405–406, Jette Leman an Karl August Varnhagen am 24.3. und 15.4.1819. Entweder Fanny oder Sophie Bennet/Leman wurde um 1812 geboren. Das geht hervor aus ebd., Bl. 368–369, Fanny Hertz an Rosa Maria Varnhagen um 1812. Der 1815 geborene Sohn Adolph von Jette und Bendix Michel Bennet/Leman starb offenbar als junger Säugling. Das erwähnte Jette in einem ihrer Briefe an Karl August Varnhagen. Vgl. ebd., Bl. 406, Jette Leman an Karl August Varnhagen am 15.4.1819. Zu Varnhagen vgl. Walzel, Oskar F., „Varnhagen von Ense, Karl August“ in: Allgemeine Deutsche Biographie 39 (1895), S. 769–780 [Online-Version]; URL: <https://www.deutsche-biographie.de/gnd118626167.html#adbcontent> (gesehen 19.11.21).
- 10 Aus einem Brief von Fanny Hertz an Karl August Varnhagen geht z. B. hervor, dass sie ihrer Schwester, die wie sie selbst eine Verehrerin Goethes war, 1823 das Buch „Goethe in den Zeugnissen der Mitlebenden. Beilage zu allen Ausgaben von Goethe's Werken. Erste Sammlung. Hg. von Karl August Varnhagen von Ense. Berlin 1823“ nach Philadelphia schickte. Vgl. StA Hbg. (wie Anm. 4), 622-1/120, Familienarchiv Hertz, Nr. 887, Kopien aus der Sammlung Varnhagen, Jagiellonen Bibliothek Krakau, Bl. 303–305, Fanny Hertz an Karl August Varnhagen am 23.9.1823. Auch im Tagebuch von Fanny Hertz Freundin Rosa Maria Assing, geborene Varnhagen, wird die Korrespondenz zwischen Fanny und ihrer Schwester Jette erwähnt. Vgl. Jagiellonen Bibliothek Krakau, Berol. Varnhagen Sammlung 17, fragm., Tagebuch Rosa Maria Assing, geb. Varnhagen, 15.10.1826. URL: <https://jbc.bj.uj.edu.pl/dlibra/publication/381036/edition/362770> (gesehen 6.12.2020). Von dem für das Frühjahr 1926 geplanten Besuch Jette Bennets/Lemans in Hamburg berichtete Rosa Maria Assing in einem Brief an ihren Bruder. Vgl. Pawel Zarychta (Hg.): Selbstinszenierung und Gedächtnisbildung. Rosa Maria Assing in Briefen und Lebenszeugnissen aus der Sammlung Varnhagen. Edition und Kommentar. 2 Teile. Teil 1: 1783–1823. Teil II: 1823–1840 (Perspektiven der Literatur- und Kulturwissenschaft. Transdisziplinäre Studien zur Germanistik, Vol. 5). Berlin u. a. 2021, Teil II, S. 62–63, Nr. 189, Rosa Maria Assing an Karl August Varnhagen am 12.12.1825.
- 11 Siehe dazu das folgende Infoblatt: Jens Thiel: Deutsche Auswanderung nach Amerika im 19. Jahrhundert. URL: https://www2.klett.de/sixcms/media.php/229/DO01_3-12-430001_Kap3_online_mi9s5a_Dt_Auswand.pdf (gesehen 1.2.2022).
- 12 Vgl. dazu folgenden Wikipedia-Artikel: https://de.wikipedia.org/wiki/Geschichte_der_Juden_in_den_Vereinigten_Staaten (gesehen 1.2.2022).
- 13 StA Hbg. (wie Anm. 4), 622-1/120, Familienarchiv Hertz, Nr. 69, darin: Aufzeichnungen Fanny Johanna Hertz.
- 14 Ein auf Publikationen u. a. von Helmut Thiele über die jüdische Gemeinde in Kassel beruhender Stammbaum der Familie Rosengarten in Kassel findet sich auf folgender, zuletzt am 17.1.2022 aufgerufenen Internetseite: http://www.kasselwiki.de/index.php?title=Albrecht_Rosengarten&printable=yes.
- 15 Dazu vgl. folgende, zuletzt am 17.1.2022 aufgerufene Internetseite, auf der sich genealogische Informationen über historische Gebäude und deren Besitzer in den USA finden: <https://househistree.com/people/george-david-rosengarten-1>.
- 16 Ebd. Die Töchter Fanny und Emma Sophia Rosengarten werden auf dieser Seite nicht genannt. Vgl. zu diesen beiden Rosengarten-Töchtern <https://de.findagrave.com/memorial/31379992/fanny-rosengarten> (gesehen 17.1.2022); <https://de.findagrave.com/memorial/137937866/emma-sophia-sinnickson> (gesehen 26.1.2022).
- 17 Morris Jastrow Jr.: Joseph George Rosengarten. In: Proceedings of the American Philosophical Society 60 (1921), 4, S. 3–9.
- 18 Jack McCarthy: Pharmaceutical Industry. In: Encyclopedia of Greater Philadelphia, S. 1–3, 6. Vgl. (zuletzt aufgerufen am 17.1.2022) URL <https://philadelphiaencyclopedia.org/archive/pharmaceutical-industry/>.
- 19 Jastrow (wie Anm. 17), S. 4.
- 20 StA Hbg. (wie Anm. 4), 622-1/120, Familienarchiv Hertz, Nr. 69, darin: Aufzeichnungen Fanny Johanna Hertz.
- 21 Ebd., Nr. 623 und Nr. 506, darin: biographische Angaben zu Moses Jacob Hertz. Zum Ausscheiden von Morris Hertz aus dem Bankhaus „B. A. Goldschmidt & Co.“ in London 1824 vgl. The London Gazette. Jan 1-June 28, S. 12; siehe dazu auch StA Hbg. (wie Anm. 4), 622-1/120, Familienarchiv Hertz, Nr. 63, Mappe 10, darin: Kopie des Artikels in der Pariser Zeitschrift „Le Constitutionnel. Journal du Commerce, Politique et Littéraire“, Nr. 49 vom 18.2.1826. Darin wird von dem Konkurs von „B. A. Goldschmidt & Co.“ 1826 in London und davon berichtet, dass zwei Jahre zuvor ein hier namentlich nicht genannter jüngerer Teilhaber samt einem Gewinn von 7.500.000 Francs oder 300.000 Pfund Sterling das Unternehmen verlassen hatte.
- 22 Zarychta (Hg.) (wie Anm. 10), Teil II, S. 291–192, Nr. 249, Rosa Maria Assing an Karl August Varnhagen am 26.2.1834. StA Hbg. (wie Anm. 4), 622-1/120, Familienarchiv Hertz, Nr. 69, darin: Erinnerungen Fanny Johanna Hertz. Zur Familie Hertz in Kiel vgl. Braden, Fromet Mendelssohns Geschwister (wie Anm. 7), S. 60, 75; dies., Fanny Hertz, geborene Bacher (wie Anm. 6). Solm hatte eine Ausbildung als Landwirt absolviert. Das Gut Neu-Nordsee kaufte 1826 Solms Bruder Adolph Jacob, der 1822 zum Christentum konvertiert war, da Solm es als Jude nicht hatte erwerben dürfen. Nach seiner Konversion 1831 wurde Solm selbst Eigentümer des Gutes, verkaufte es dann aber im Laufe des Jahres 1834 wieder. Vgl. Peter Wulf: „Modehandel mit Landgütern“. Güterhandel in Schleswig-Holstein Ende des 18. / Anfang des 19. Jahrhunderts. In: Klaus-J. Lorenzen-Schmidt (Hg.): Quantität und Qualität. Möglichkeiten und Grenzen historisch-statistischer Analysen vergangener Gesellschaften. Festschrift für Ingwer E. Momsen zum 65. Geburtstag (Studien zur Wirtschafts- und Sozialgeschichte Schleswig-Holsteins, Band 35). Neumünster 2002, S. 149–168, hier S. 164; zum Verkauf des Gutes 1834 vgl. Landesarchiv Schleswig, Abt. 126.6., Nr. 1, 3.
- 23 Digitale Edition – Jüdischer Friedhof Hamburg-Altona, Königstraße (Hamburger Teil), hht-668 URL: <http://www.steinheim-institut.de/cgi-bin/epidat?id=hht-668> Jette Leman (gesehen 20.10.2021).
- 24 Jastrow (wie Anm. 17), S. 3; StA Hbg. (wie Anm. 4), 622-1/120, Familienarchiv Hertz, Nr. 684, darin Gästebuch der Familie Hertz.
- 25 StA Hbg. (wie Anm. 4), 622-1/120, Familienarchiv Hertz, Nr. 71, darin: Jahresrückblicke von John Emil Hertz.
- 26 Am 17.8.1897 schrieb Mary Hertz aus Hamburg einen Brief an Aby M. Warburg. Vgl. Bärbel Hedinger/Michael Diers mit Andrea Völker: Mary Warburg. Porträt einer Künstlerin. Leben. Werk. München 2020, S. 501.
- 27 OD des WIA (wie Anm.1), GC/ 803, GC/804, GC/1842, GC/10428, GC/2321, GC/2322, GC/2809, GC/5562.
- 28 Ebd., GC/1842, Joseph George Rosengarten an Aby M. Warburg am 27.4.1905; ebd., GC/2322, Joseph Georg Rosengarten an Aby M. Warburg am 28.11.1906.
- 29 Caroline Perry Sinnickson führte nach ihrer Eheschließung den Namen Shore; Elisabeth Rosengarten Sinnickson heiratete später einen Mann namens Sasportas. Ihre Geschwister waren: Charles Sinnickson (1873–1960), George Rosengarten Sinnickson (1874–1934), DeWitt Clinton Sinnickson (?), Fanny Sinnickson, später verheiratete Dougherty (1885–1970). Vgl. <https://de.findagrave.com/memorial/137937866/emma-sophia-sinnickson> (ges. 26.1.2022). Zu Charles Perry Sinnickson vgl. folgende biographische Angaben im Archiv der Universität Pennsylvania: <https://archives.upenn.edu/exhibits/penn-people/biography/charles-perry-sinnickson> (gesehen 26.1.2022).
- 30 StA Hbg. (wie Anm. 4), Familienarchiv Hertz, Nr. 69, Erinnerungen Fanny Johanna Hertz.
- 31 Siehe dazu die Angaben in Anm. 14 sowie die Homepage des MSV-Schröderstift e. V. <https://msv-schroederstift.de/historie/> (ges. 27.1.2022); die Homepage des Gast- und Krankenhauses: <https://www.gast-und-krankenhaus.de/gast-und-krankenhaus/770-jahre-tradition> (ges. 27.1.2022). Zu Riessers Grabdenkmal vgl. Annabelle Lienhart, Das Grabdenkmal von Dr. Gabriel Riesser auf dem Jüdischen Friedhof an der Ilandkoppel/Hamburg Ohlsdorf, in: Hamburger Schlüsseldokumente zur deutsch-jüdischen Geschichte, 22.03.2017. <https://dx.doi.org/10.23691/jgo:article-26.de.v1> [27.01.2022].
- 32 Siehe dazu die Homepage der Online Sammlung der Hamburger Kunsthalle: <https://www.hamburgerkunsthalle.de/sammlung-online/suchen> Lemma Albrecht Rosengarten (gesehen 27.1.2022).

Inhalt



Impressum / Editorial 2

JÜRGEN SIELEMANN

*Jüdische Erwerber des Hamburger Bürgerrechts
im Jahr 1849* 3

MICHAEL STUEMUND-HALÉVY

*Talmid Habam und Menschenfreund:
Rabbiner Dr. David Spiegel* 10

SYLVIA STECKMEST

*Modegeschäfte in der Hamburger Innenstadt:
Hermann und Oscar Tietz* 18

JÜRGEN SIELEMANN

Familienfotos des Architekten Ernst Friedheim 32

JUTTA BRADEN

*Verwandtschaftliche Beziehungen der Familie Rosengarten in
Philadelphia/USA nach Hamburg und Berlin 1819–1913* 34

